

Bernd Hüppauf

Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen“

Die weitreichende Bedeutung, die der Erste Weltkrieg nicht allein für die militärische sondern auch für die politische, ökonomische und soziale Geschichte Europas in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gehabt hat, ist oft betont worden. Seit einiger Zeit erregen auch die Auswirkungen dieses ersten im engeren Wortsinn „modernen“ Kriegs auf die sozialpsychologischen und kulturellen Entwicklungen europäischer Gesellschaften eine größere Aufmerksamkeit. Der nach 1918 viel beschworene Begriff des „Kriegserlebnisses“ wird in neuem Licht gesehen, und Themen wie Kriegerdenkmäler, Kriegsphotografie, Kriegspsychose oder Krieg und ästhetische Moderne verdrängen das Interesse an militär- und politikgeschichtlichen Darstellungen. Vielfache Zusammenhänge mit der „rhetorischen Wende“ und dem erneuten Interesse an einer reformierten Kulturgeschichte sowie einer wachsenden Skepsis gegenüber den konzeptionellen Voraussetzungen der Strukturgeschichte lassen sich bemerken. Der Forschungsgegenstand „Krieg“ wird in einem interdisziplinären Diskurs immer mehr aus den Definitionen der Militärgeschichte gelöst. Der umstrittene Begriff einer „Mentalitätsgeschichte“ hat gemeinsam mit, aber ebensowohl in Opposition gegen das Programm einer Diskursanalyse in diesen Zusammenhängen eine überraschende Wiederbelebung erfahren. Der folgende Beitrag⁴ macht den Versuch, das Weiterleben bestimmter Kriegserfahrungen in öffentlichen Diskursen der Nachkriegszeit zu verfolgen und ihre Beziehungen zu mentalen Strukturen und Handlungsmustern zu beschreiben. Im Zentrum des Aufsatzes stehen zwei verschiedene Anschauungen vom Krieg, die beide tiefgreifende Auswirkungen auf das Wirklichkeitsverhältnis der Weimarer Republik und des deutschen Faschismus hatten. Meine These ist, daß zwei sich gegenseitig ausschließende Mythen jahrelang nebeneinander existierten und sich gegenseitig verstärkten: ein traditioneller Mythos von Heldentum und Opferbereitschaft unter dem emotional aufgeladenen Namen „Langemarck“ sowie ein aggressiver Mythos mit futuristischen und nihilistischen Zügen, der sich aus den Materialschlachten seit dem Jahr 1916 und vor allem der Erfahrung von Verdun entwickelte. Während der Langemarck-Mythos vor allem Konservative und Nationalisten begeisterte und trotz seiner intensiven Betonung von „Jugend“ einer bürgerlichen Mentalität aller Altersstufen entsprach, war der Verdun-Mythos eng mit einer Faszination durch das Zeitalter moderner Technologie verbunden, enthielt radikale und auf seine Weise revolutionäre Elemente und hatte eine starke ästhetische Ausstrahlung. Er beeinflusste Literatur und Kunst der zwanziger und dreißiger Jahre auf vielfältige Weise, ohne jedoch — trotz seiner tiefgreifenden Wirkungen - jemals in demselben Maß populär zu werden wie der Langemarck-Mythos. Insoweit sich der Nationalsozialismus als eine radikale Bewegung verstand und verhielt, teilte er fundamentale Tendenzen mit

ihm und überführte sie in die brutalsten Elemente seiner Herrschaft. Während der Langemarck-Mythos eine Vergangenheit mit den Idealen von Ritterlichkeit und heldenhaftem Opfer lebendig hielt und verherrlichte, entwarf der Verdun-Mythos den Menschen als Rohmaterial, das im hochorganisierten, amoralischen und mitleidlosen Kampf des Zeitalters der modernen Technologie auf eine Weise geformt werden müsse, daß es ohne Rücksichten auf Moral oder politische Folgen die Lehren der Front verwirkliche.

Beide Mythen waren Konstruktionen, die sich einer Reihe ausgewählter und gelegentlich entstellter Ereignisse der Militärgeschichte bedienten, beide waren mit der deutschen Nachkriegsgeschichte eng verknüpft, und beide dienten auf unterschiedliche Weise dem Aufstieg des Nationalsozialismus. Die archetypische Bildlichkeit und die ausgedehnte, oft geheimnisvoll dunkle Kodierung der Kämpfe bei Langemarck nahmen eine zentrale Stellung im Bewußtsein und Unterbewußten patriotischer Bildungsbürger ein. In einer Zeit, als die Fundamente ihrer kulturellen Orientierungen und Überzeugungen erschüttert waren und ihre soziale Identität verloren ging, trug der populäre Mythos von Langemarck zu einer rückwärts gewandten Stabilisierung bei. In seinem strahlenden Licht schien sich eine Wirklichkeit, die sich in der Folge der Kriegserfahrung und insbesondere der Niederlage von 1918 zu verflüchtigen schien, noch einmal bestätigen zu lassen und Halt zu geben. Die Beschwörung der Helden von Langemarck versprach, die Angst, aus der Geschichte herauszufallen, zu bannen.² Die im Krieg immer wieder lautstark beschworene Anschauung (die als bloßer Propagandatricks gründlich mißverstanden wäre), es gehe in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein, forderte nun ihren Preis: der Angst, in der Niederlage nicht allein eine nationale Schmach erfahren sondern den Ort der eigenen Existenz in der geschichtlichen Welt verloren zu haben, wurde die Erinnerung an das Opfer der Langemarck-Krieger entgegengestellt. Ihr Angedenken stand im Zeichen des Kampfs um eine bedrohte Zukunft.

Auf die noch immer beunruhigende Frage, wie es der so offensichtlich primitiven und brutalen Ideologie des Nationalsozialismus gelingen konnte, die politische Unterstützung und eine Zeitlang gar die Herzen großer Teile der gebildeten Bevölkerung und der Jugendbewegungen zu gewinnen, finden sich auf den verschlungenen Pfaden des Diskurses „Langemarck“ einige Antworten. Da kollektive Träume und Haltungen, für die „Langemarck“ den suggestiven Namen lieferte, in der nationalsozialistischen Bewegung verwirklicht zu werden versprochen, lassen sie sich als eine treibende Kraft in der Verrührung einer zivilisierten Bevölkerung interpretieren. Obwohl sie komplementär aufeinander bezogen blieben, war jedoch der Verdun-Mythos der faschistischen Ideologie auf innigere Weise verbunden, und sein Kern zielte auf einen radikalen Umbau der modernen Gesellschaftsstruktur. Sein aggressives Bild vom Soldaten als einer „Kampfmaschine“ trug wesentlich zur Militanz der Ideologie bei und schuf das Modell für die Züchtung des „Neuen Menschen“ im erstrebten „Zeitalter des Faschismus“. Seine Kombination einer Interpretation von Gesellschaft nach dem Modell von Krieg als einem modernen technologischen System, mit dem Entwurf eines „Neuen Menschen“ als einer Funktion dieses Systems, läßt den Verdun-Mythos zu einem

konstitutiven Element in der modernen und revolutionären Erscheinung des Faschismus werden, von der eine große und vom Langemarck-Mythos unterschiedene Faszination ausging.³

„Langemarck" — der Mythos der heroischen Jugend

Auf den Langemarck-Mythos läßt sich die Formation des Bildes und Eigenbildes einer ganzen Generation zurückführen. Im August 1914 drängte diese Generation bürgerlicher Jugendlicher zu den Waffen und begeisterte sich beim Gedanken, in einem Krieg zu kämpfen, der in ihrer Vorstellung keineswegs um die deutsche Hegemonie in Europa, sondern vielmehr um die nackte Existenz, um das Überleben der deutschen Kultur gegen eine tödliche Bedrohung aus dem Westen wie aus dem Osten gefochten wurde. Nach einigen Tagen blutiger Kämpfe bei Ypern informierte die OHL die deutsche Öffentlichkeit am 11. November durch ein Kommuniqué, das schnell berühmt wurde. Die meisten Zeitungen druckten die Nachricht auf der ersten Seite, und es war diese Information, oder eigentlich nur einige Zeilen aus ihr, die zur Bildung eines der einflußreichsten Mythen der neueren deutschen Geschichte führte. Die wenigen Zeilen lauteten:

„Westlich von Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesänge 'Deutschland, Deutschland über alles gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahinen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.'"

Es ist erstaunlich, mit wieviel Weitsicht diese Presseinformation formuliert ist und bereits in ihren wenigen Zeilen im Kern beinahe jeden einzelnen Zug einer Legende enthielt, die während der kommenden Jahrzehnte in Romanen, Gedichten, Dramen und Bühnenaufführungen, (pseudo-)philosophischen Reflexionen, öffentlichen Feiern und Denkmälern, in Institutionen wie Armee, Schule und Universitäten, in Jugendorganisationen und schließlich einem NS-Studienprogramm ausgesponnen wurde und einen kaum zu überschätzenden Einfluß ausübte.

Bemerkenswert ist die geographische Bezeichnung des Schlachtfelds durch den Namen des kleinen Ortes „Langemarck", für dessen Wahl (in deutscher Orthographie) kaum ein anderer Grund als der des deutschen Klangs existiert haben dürfte. Militärgeschichten der Zeit sprechen von der Schlacht bei Ypern oder in Flandern und erwähnen allenfalls den Namen Langemarck neben dem einiger anderer Ortschaften der Region. „Westlich von" war nicht nur eine vage sondern geradezu unkorrekte geographische Angabe für den Ort der Hauptkämpfe und dürfte gewählt worden sein, um bei Lesern den Angriffsgeist und Erfolg der Offensive in Richtung Westen zu assoziieren. Ebenso bedeutend wurde das Schlüsselwort „jung", das in der Legendenbildung bald mit „Student" und „Gymnasiast" verbunden wurde, und die Formulierung

„junge Regimenter“ erweckt eine eher romantische Stimmung als andere und präzisere Bezeichnungen wie etwa das XXVII. Reservekorps. Zum ersten Jahrestag der Veröffentlichung des Kommunique druckten die meisten deutschen Zeitungen Kommentare, Reflexionen oder Leitartikel über den „Tag von Langemarck“. Einige Zeilen des Originaltextes, besonders die über die „jungen Regimenter“ und den Gesang wurden wiederabgedruckt, und die erstaunliche Leerstelle des Textes, Tod, wurde nun ausgefüllt:

„Der Tag von Langemarck wird in alle Zeiten ein Ehrentag der deutschen Jugend bleiben. [...] Wohl fielen an ihm ganze Garben von der Blüte unserer Jugend [...]; aber den Schmerz um die tapferen Toten überstrahlt doch der Stolz darauf, wie sie zu kämpfen und zu sterben verstanden.“⁴

Solch wolkigen und pathetischen Kommentaren folgte oft die Forderung, einen „Langemarck-Tag“ als nationalen Gedenktag einzuführen. In Schulfeiern und öffentlichen Zeremonien sollte das Angedenken an die Helden vom 10. November lebendig erhalten werden. Es wurde angeregt, die tapferen Krieger von Langemarck „als leuchtendes Beispiel für die junge Generation“ zu ehren. Die Erinnerung an diesen Tag lebendig zu halten, wurde nicht allein als Schuld gegenüber den Toten von Langemarck gesehen, sondern der Dienst an den Helden wurde als Garantie, daß die höchsten moralischen und nationalen Werte bewahrt und von Generation zu Generation weitergegeben würden, interpretiert. Diese Kommentare von 1915 legten die Richtung fest, in die sich die Langemarck-Legende der kommenden Jahre entwickeln sollte. Während der Weimarer Republik wurde „Langemarck“ jährlich zelebriert, und Feiern von besonderer Bedeutung gab es 1919, 1924, 1929 und 1932.⁵ Das erste Langemarck-Gedenken wurde 1919 von Überlebenden des XXII. Reservekorps in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin veranstaltet. Offensichtlich nach einem Jahr Unterbrechung, wurde von 1921 an ein solches Treffen regelmäßig jedes Jahr von Berliner Studentenorganisationen, Jugendverbänden und Veteranenvereinen, in einem „Langemarck-Ausschuß Hochschule und Heer“ zusammengeschlossen, in der Garnisonskirche von Postdam ausgerichtet. 1924 wurde das zehnjährige Gedenken in einer großen Veranstaltung aller Jugendorganisationen auf der Rhön begangen, und fünf Jahre später fand eine Langemarck-Feier mit etwa 15 000 Teilnehmern im Berliner Sportpalast statt. Aus Anlaß der Weihe des deutschen Ehrenfriedhofs bei Langemarck fanden 1932, zehn Jahre nachdem ein englisches Mahnmal mit den Namen der dort Gefallenen bei Langemarck errichtet worden war, im ganzen Reich zentral koordinierte Langemarck-Feiern statt.

Während dieser Zeit wurde der Name „Langemarck“ zunehmend mit Vorstellungen von deutscher Ehre und Würde, nationaler Stärke und Einigkeit und vor allem deutscher Jugend, stilisiert als das Versprechen einer großen Zukunft der Nation, auf innige Weise verknüpft. „Langemarck“ wurde schließlich das herausragende Symbol nationaler Einigkeit: das Opfer des Lebens, der Nation von ihrer Jugend unter

Gesang dargebracht, wurde als ein metaphysisches Band interpretiert, dessen Macht alle politischen, sozialen und militärischen Kräfte übertraf. „Aus den jungen Regimentern, die westlich von Langemarck im Kugelregen zusammengeschossen wurden, erstand die geeinte deutsche Nation.“⁶

Das Entstehen des Langemarck-Mythos ist das erste bedeutende Beispiel verschiedener erfolgreicher Versuche in diesem Krieg, militärische Niederlagen in moralische Siege umzudeuten. Die Bilanz war deprimierend: keines der strategischen Ziele war erreicht worden. Weder wurden die französischen Kanalhäfen erobert, noch war das offensichtlich bedeutendste Ziel, die erstarrte Front aufzubrechen, erreicht worden. Nicht einmal der kleine Ort Langemarck, etwa sechs Kilometer südöstlich der stürmenden Truppen, hatte eingenommen werden können. Die Offensive war an allen Abschnitten dieser nördlichen Front gleich erfolglos geblieben. Der zahlenmäßig oft bedeutenden deutschen Übermacht war es nicht gelungen, die relativ schwachen englischen Truppen aus dem Feld zu schlagen. Mit Verlusten von ungefähr zwanzig-tausend Soldaten waren in dieser erfolglosen Operation unerhebliche Gewinne an Territorium erkaufte worden. Der über dreihundert Kilometer lange nördliche Abschnitt der Front war nach der Zerstörung ganzer Ortschaften und Landstriche so verhärtet wie der Rest der Front, und die Begeisterung der jungen Freiwilligen, die das Durcheinander und das Blutbad überlebt hatten, war endgültig dahin. Ein Buch, das mehr als jede andere Publikation zum Entstehen der „Generation von Langemarck“ beigetragen haben dürfte, Philipp Witkops „Kriegsbriefe deutscher Studenten“, ist ein Dokument des Übergangs vom frühen Enthusiasmus zu Enttäuschung und Verzweiflung. Von zahlreichen Briefen, die diesen dramatischen Wandel dokumentieren, seien wenige Zeilen aus dem Brief eines Studenten der Universität Gießen zitiert, der am 28. Oktober von Dixmuiden schrieb:

„Mit welcher Freude, welcher Lust bin ich hinausgezogen in den Kampf, der mir als die höchste Gelegenheit erschien. Lebensdrang und Lebenslust sich austoben zu lassen. Mit welcher Enttäuschung sitze ich hier, das Grauen im Herzen.“⁷

„Langemarck“ und die Nachkriegsgesellschaft

Erst diese Realität der ersten Flandernschlacht von 1914: strategischer Mißerfolg, taktische Fehleinschätzungen, nicht zu rechtfertigende hohe Verluste und Gefühle von Verzweiflung und blanker Hoffnungslosigkeit der Soldaten verleiht dem Kommunique der OHL seine geschichtliche Bedeutung. Militärische Aspekte der Öffentlichkeitsinformation sind angezweifelt worden, und es scheint besonders unglaublich, daß angreifende Soldaten, die nach Tagen erschöpfender Kämpfe über nassen schweren Lehm Boden flandrischer Rübenfelder rennen, ein patriotisches Lied singen sollten. Von den ersten Nachkriegstagen an hat dieser Aspekt des Berichts Unglauben erweckt und zu Kontroversen geführt.⁸ Dennoch war es eben dieser angebliche Gesang der

„Schoolboy Corps“, wie sie in einigen englischen Quellen genannt werden,⁹ der dem Langemarck-Mythos seinen Kern und seine Aura verlieh. Die Kluft zwischen der militärischen Realität und dem Bild, das durch eine an Emotionen und historische Assoziationen appellierende Sprache geformt wurde, schien den Raum bereitzustellen, in dem die ideologische Transformation unbedeutender militärischer Ereignisse in einen nationalen Mythos mit der Macht, Massen zu mobilisieren, ungehindert ablaufen konnte. Er entsprach offensichtlich bestimmten sozial-psychologischen Bedürfnissen auf eine Weise, daß seine Unglaubwürdigkeiten seine Wirkung nie behinderten.

Diese Interpretation der Ereignisse bei Ypern erzielte ihr tragisches Pathos, indem sie ein Feld zwischen zwei extremen Positionen besetzte: dem unausgesprochenen Wissen von einer Katastrophe und dem ritualisierten Eigenbild von Omnipotenz. Das Bewußtsein von Niederlage und tausendfachem Tod, im offiziellen Bericht ausgespart, war dennoch ein integrales Element in der Ausbildung eines Mythos von begeisterten jungen deutschen Soldaten, die in der Tradition von Märtyrern jubelten und sangen, während sie ihr Leben für das Vaterland hingaben.¹⁰ Es war der unausgesprochene dunkle Untergrund von Tod, Schicksal und Untergang, der das strahlende Bild der Worte komplementär ergänzte. Die Affinität zu einem ambivalenten und tragischen Bild von Rittertum, tief verankert in der bürgerlichen Ideologie des 19. Jahrhunderts, trug zur großen Popularität des Langemarck-Mythos beim Bildungsbürgertum und besonders seiner Jugend bei. Einige Jahre nach dem Ende des Kriegs bildete das „Vermächtnis von Langemarck“ einen zentralen Orientierungspunkt für alle — außer den dezidiert sozialistischen — Jugendbünde, einschließlich der „Wandervögel“ und aller Organisationen, die sich als unpolitisch verstanden. 1924 versammelten sich etwa zweitausend Mitglieder der Bündischen Jugend auf der Rhön, wo ein Denkmal zu Ehren der Gefallenen von Langemarck enthüllt wurde. Rudolf G. Bindings Bericht von dem Ereignis unter dem Titel „Deutsche Jugend vor den Toten des Krieges“ wurde eine der einflußreichen Schriften der Jugendbewegung. Er sagte über Langemarck:

„Jenes Geschehen aber gehört schon nicht mehr der Geschichte an, wo es einst dennoch erstarrt und begraben sein würde, sondern der unaufhörlich zeugenden, unaufhörlich verjüngenden, unaufhörlich lebendigen Gewalt des Mythos. Als solcher hat sich der Tod der Tapferen schon erwiesen, da die deutsche Jugend sich seiner als des Sinn- und Urbildes jugendlicher Erhebung bemächtigte, für das in Wahrheit nur sie unter allen Völkern der Erde berechtigt ist.“¹¹

Vor dem Hintergrund seines Kriegstagebuchs, das schon im Oktober 1914 von der „Sinnlosigkeit“ der Zerstörung spricht, machen diese Worte deutlich, in welchem Maß „Langemarck“ im Bewußtsein von einzelnen wie in der kollektiven Erinnerung aus der Geschichte „herausgehoben“ wurde, wie Binding meinte, oder, wohl zutreffender, auf welche Weise das Konstrukt „Langemarck“ nach Kriegsende Geschichte gemacht hat.

Durch fortwährende Wiederholung in Literatur und Massenmedien, im Schulunterricht und in öffentlichen Feiern war „Langemarck“ zum Synonym für das

Programm der Verjüngung der deutschen Nation geworden, wie es von der „politischen Romantik“ der Weimarer Republik entwickelt und aggressiv vertreten wurde. Der Nationalsozialismus hatte keine Schwierigkeiten und fand es vorteilhaft, diesen Mythos auszubehaupten und selbst an seiner Weiterentwicklung mitzuwirken. Es bereitete kaum Schwierigkeiten, da dies bürgerliche „Vermächtnis“ des Krieges sich vielfältig mit der NS-Ideologie überlappte und sein Ursprung viele Züge mit ihrer Herkunft teilte; und es war vorteilhaft, weil „Langemarck“ als ein Pfad benutzt werden konnte, auf dem die gebildete Jugend mit ihrer Sehnsucht nach einem „Sinn“ in der Geschichte und einer „metaphysischen Heimat“ in die Parteiorganisation der NSDAP geleitet werden konnte.

Ein bemerkenswertes Dokument dieser Nachbarschaft sind die Reflexionen von Hans Schwarz über die „Wiedergeburt des heroischen Menschen“. Diese an allen deutschen Universitäten verteilte Veröffentlichung folgte einer Langemarck-Rede, die Schwarz 1928 an der Universität Greifswald, damals die Universität mit der stärksten Vertretung der „NS-Studentenschaft“, vor einem zahlreichen Publikum gehalten hatte.¹² Dem Langemarck-Mythos kommt hier eine zentrale Rolle bei dem Versuch zu, die Universalität der deutschen Mission gegenüber dem Universalanspruch der Ideale der Westmächte England, Frankreich und USA zu begründen. Die Thesen bauen auf einem dualistischen Weltbild auf, in dem den westlichen Demokratien, gemeinsam mit der neuen deutschen Republik, eine Reihe von Eigenschaften zugeschrieben werden, deren jede einzelne die Antithese zu den Eigenschaften bildet, die das wahre Deutschland ausmachen und die insgesamt für den „Ungeist“ seiner politischen Gegenwart stehen. Die siegreichen westlichen Demokratien feiern den Tag des Waffenstillstands, den 11. November, und das offizielle Deutschland den Tag der Republik, 9. November, aber das „wahre“ Deutschland, repräsentiert durch seine Jugend und alle diejenigen, die ihre tieferen Ideale und Werte nicht verraten hätten, feierten den Langemarck-Tag, 11. November.¹³ Um diese antagonistischen Feiertage gruppiert die Rede eine Reihe von polaren Gegensätzen wie den „falschen“ Frieden der Gegenwart, mit Gewalt erzwungen, gegenüber dem wahren Frieden der Zukunft; den gesichtslosen „Unbekannten Soldaten“, Produkt einer abstrakten und internationalen Begrifflichkeit, gegenüber dem lebendigen Bild des „jungen Helden“, der sein Vaterland liebt und verteidigt; die Kälte der Begriffe gegenüber der Liebe des „Geistes“; Lieder der „Revolution“ gegenüber dem Gesang der „Erde“; Männer der Technologie und des „Materialismus“ gegenüber den Männern der „Scholle“, der „Begeisterung“, des „Kults“ und der „Natur“; „Geschichte und Alter“ gegenüber der ewigen „Jugend“ des „Mythos“. In der Tradition einer populären Fehlinterpretation Nietzsches assoziiert er Langemarck mit einem kollektiven Traum und Rausch, aus dem das Vermögen entstanden sei, durch die Oberfläche der Erscheinungen hindurchzusehen und der Wahrheit näherzukommen. Dieser emphatische Begriff von „Wahrheit“ sei nicht leicht in Begriffe zu fassen, sondern werde jenseits der verbalen Kommunikation erfahren. Sie müsse „erlebt“ werden, und ihr Erlebnis lasse jeden abstrakten Rationalismus hinter sich und sei mit dem Körper und seiner Offenheit gegenüber der Natur verbunden,

spreche durch die Sinne, brauche Intuition und sei nur durch Formen nichtverbaler Kommunikation wie im stummen Gemeinschaftserlebnis, in Körpersprache oder Tanz zu vermitteln. In der Betonung einer „Verleiblichung“ von Ideologie sind bereits Techniken des Dritten Reichs, in dem rhythmische Körperbewegungen, Tanz ebenso wie Marschieren, als Mittel der Einübung von Gemeinschafts-, Ein- und Unterordnungsritualen gepflegt wurden, vorweggenommen.¹⁴

In der Sicht von Schwarz bildet das kollektive Langemarck-Erlebnis den Höhepunkt in einer Kette ähnlicher Momente kollektiver Rauschzustände vom Schlesischen Krieg über die Befreiungskriege bis zum August-Erlebnis von 1914, aus denen die Deutschen ihre wahre und eigene „innere Form“ gewonnen hätten. Er entwirft den Kern einer profanen Religion, in der Elemente von Christentum mit germanischen und griechischen Riten verschmelzen. Diesen profanen Kultus stellt er der revolutionären Massenbewegung von 1919 als geschichtsbildend gegenüber, „denn ein [religiös] erregtes Volk verändert das Leben tiefer als eine gärende Masse sich wünschen kann.“¹⁵

Die deutsche Republik und Demokratie erscheinen als das Ergebnis historischer Zufälle und bloßer politischer Kämpfe, eine Kontingenz ohne Beziehung zur wahren Tradition und zum Wesen der Nation. Der 9. November, also die Erinnerung an die Revolution als Geburtsstunde der Republik, erscheint als Element in einer veräußerlichten und sinnlosen Geschichte, während die Erfahrung von Langemarck die Leerstelle der neueren deutschen Geschichte durch den lebendigen Mythos füllte. Das „neue Leben“ im Namen von „Langemarck“ sollte seinen Ort jenseits der Welt der Politik und der sozialen Institutionen haben. Trotz der konservativen oder reaktionären Umgebung, die sie für ihre Entwicklung nötig hatte, und ihrer zahlreichen Angriffe auf die Republik hatte diese Vision keine politische Macht und keine Zukunft in den konkreten Verhältnissen der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Die befremdliche Kombination aus Negierung historischer Fakten und politischer Realitäten bei gleichzeitiger Betonung der Notwendigkeit von gesellschaftlichem Wandel, von Aktivität und Vertrauen in die geschichtsbildende Kraft der Mythologie hatte keine Grundlage und keine Handlungsträger im politischen und gesellschaftlichen Leben. Der Langemarck-Mythos, so aggressiv und politisch er erscheinen mag, war in Wirklichkeit eine Fortsetzung der unpolitischen Tradition des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert.¹⁶ Mit „Langemarck“ verband sich die Vorstellung, daß nun das vielzitierte Erscheinungsbild von weltfremden, verträumten und in ihre abstrakten Ideen versunkenen jungen Deutschen durch ein neues Bild einer Jugend der Taten und heroischen Opfer überstrahlt werde.¹⁷ Aber bei genauerem Hinsehen zeigt sich bald, daß diese Taten wenig erreichten, kein Ziel hatten und sich in einer Sphäre entfalteten, die von der politischen Welt weit entfernt lag. Die häufige Beschwörung der Zukunft als der Zeit der heroischen Ideale der Generation von Langemarck und ihrer Erben konnte kaum die politische Leere dieses Anspruchs verbergen.

Die Aneignung dieses antirepublikanischen und elitären Mythos durch den Nationalsozialismus stellte jedoch solch eine politische Basis zur Verfügung und gab ihm

eine politische Funktion für den Versuch, einen neuen Staat und eine neue Gesellschaft zu bauen. Der Jugendkult, zentral für den Langemarck-Mythos, war für seine Aneignung durch den Nationalsozialismus insofern bedeutend, als er hinter einer Schicht aus Worten und Zeremonien das Weiterleben traditioneller Machtstrukturen und kapitalistischer Interessen zu verbergen half. Die mythischen Helden von Langemarck alterten nicht und konnten als ein symbolisches Band, das jede neue Alterskohorte mit denen verband, die öffentlich und mit immer größerer Lautstärke das Vermächtnis von Langemarck für sich beanspruchten, Jahr für Jahr heraufbeschworen werden. Diese integrierende Kraft des Mythos war ein erfolgreiches Mittel, um die Widersprüche zwischen dem Bild einer revolutionären Arbeiterpartei und deren faktische Abhängigkeit von traditionellen Machtstrukturen zu vernebeln.¹⁸ Die Berufung auf den Geist der Opferbereitschaft und den Kampfgeist der jungen Männer von Langemarck wirkte wie ein Bindemittel, das die Sprünge in den militanten und nationalsozialistischen Bewegungen ausfüllte, da das mit Hingabe gepflegte Bild der jungen und im Gesang vereint sterbenden Helden keine Widersprüche kannte. Der Kampf um die „NS-Volksgemeinschaft“ fand einen geschichtlichen Bezugspunkt in dem alle vereinigenden Opfer von Langemarck, das die abstrakte Woge an patriotischen Gefühlen vom August 1914 angeblich erst ins wirkliche Leben überführt habe. Vor 1933 benutzte die nationalsozialistische Bewegung den Langemarck-Mythos als Modell für die Macht der durch Hingabe und Opferbereitschaft geleiteten Tat, eine idealistische Suche nach Identität und nationaler Stärke in politische Wirklichkeit zu transformieren.

Am Ende der Weimarer Republik drangen konkrete politische Ziele immer weiter in den Langemarck-Mythos ein. Im Jahre 1928 übernahm die „Deutsche Studentenschaft“ die offizielle Aufgabe, einen Soldatenfriedhof bei Langemarck anzulegen. Eine studentische Delegation hatte, auf dem Rückweg von einem internationalen Treffen von Studentenvereinigungen in Paris, in Langemarck Station gemacht und den Soldatenfriedhof in einem verwahrlosten Zustand gefunden. Vom englischen Mahnmal beeindruckt, beschlossen sie, den Friedhof in eine „würdige Stätte“ zu verwandeln.¹⁹ Eine „Langemarck-Stiftung“ wurde gegründet, erhebliche Geldmittel aufgebracht, architektonische Pläne entworfen (von Landschaftsarchitekt Tischler und Architekt Professor Hacker), und nach drei Jahren Bauarbeiten und Exhumierungen wurde der Friedhof im Juli 1932 geweiht.

Mit dieser „zentralen Ruhestätte deutscher akademischer Jugend“ sollte durch einen „ewigen Friedhof der deutschen Studenten“ gleichzeitig „Gedächtnisstätte und Wallfahrtsort“ geschaffen werden.²⁰ Die Eröffnungszereemonie wurde aber zu einem spannungsreichen politischen Ereignis. Die Deutsche Studentenschaft plante eine „einfache stille Feier“ und verteidigte diese Entscheidung gegen offensichtliche Kritik an dem Versäumnis, auf diese Weise eine ideale Gelegenheit für eine mächtige politische Demonstration zu versäumen. Die Begründung hob Achtung und Devotion gegenüber den Toten als eine besondere Eigenschaft von Studenten hervor. Darin lag der verdeckte Versuch, politische Spannungen und Rivalitäten zu überspielen. Der „Stahlhelm-Studentenring-Langemarck“ war mit dem „NS-Studentenbund“ bei



Postkarte der „Langemarck-Spende der Deutschen Studentenschaft“

mehreren Gelegenheiten zusammengestoßen und hatte gegen die weitgehende Beteiligung der NSDAP bei früheren nationalen Feiern, vor allem dem Reichsgründungstag, protestiert. Nun tauchte die Gefahr des Ausbruchs offener Feindseligkeiten auf und letztlich wohl die der Auflösung der Studentenschaft als Folge der widersprechenden Ansichten über die Frage, ob „Langemarck“ für parteipolitische Zwecke instrumentalisiert werden sollte. Die Gelegenheit, sich in einer großen öffentlichen Zeremonie als die wahren Erben der Helden von Langemarck zu präsentieren, entging den nationalsozialistischen Studenten; ihr Einfluß auf die Studentenschaft war jedoch stark genug, um sicherzustellen, daß ihre Beteiligung deutlich sichtbar gemacht wurde. Der prominente Nazi-Autor Josef M. Wehner veranstaltete eine Lesung, die in jeder Hinsicht die Mythisierung und Mystifizierung zum Ziel hatte. Er stellte sich die Aufgabe, „den geheimnisvollen Nimbus des Mythos [...] in gehobener Prosa [...] auszuschöpfen“ und sprach „leise und misterioso“, bis am Ende „der Spruch 'Pflanzt die Säulen des Reichs, in die Verwesung der Welt' wirklich als Geisterchor verklingt“.²¹ Vorher hatte bereits der Sprecher der Studentenschaft seine politische Orientierung deutlich gemacht, indem er seine Ansichten, die mit denen der NS-Studentenschaft übereinstimmten, unverhüllt aussprach. Er betonte, daß die Ehrenwache jeden Deutschen repräsentiere, der im Geist von Langemarck sein Leben gegeben habe, ohne Ansehen von Herkunft, Bildung oder Rang, und daß die Soldaten mit einer Vision vom kommenden Reich gestorben seien: diese Vision vereinige heute die ganze Nation. In Feierstunden, die gleichzeitig an allen deutschen Universitäten stattfanden, wurde die einigende Kraft des nationalen Symbols „Langemarck“ hervorgehoben. Im Namen der moralischen Größe der geopferten Jugend werde die Nation aus ihrer gegenwärtigen Schande wiederaufgerichtet.

Während „Langemarck“ zu dieser Zeit in der Strategie des Nationalsozialismus, die gebildete Jugend zu gewinnen, eine deutliche Funktion hatte, so veränderte sich die Lage nach 1933 gründlich. Es hatte schon seit einiger Zeit auch kritische Stimmen gegeben, die den Armeekommandeuren mangelnde Weitsicht oder gar Verantwortungslosigkeit vorgeworfen hatten, da sie leichtsinnig und ohne die längerfristigen Implikationen zu bedenken, eine große Zahl an potentiellen jungen Offizieren in den Kämpfen bei Ypern geopfert hätten, ohne einen nennenswerten strategischen oder auch bloß taktischen Gewinn zu erzielen.²² Diese Kritik wurde nun hörbarer und führte unmittelbar zu einer Glorifizierung der Rolle des Führers, der 1914 gefehlt habe, aber 1933 erschienen sei.

„Aber wo eine Division als Volk vorläufig nichts hatte als ihren zähen Sieg- und Wehrwillen, da kam der Ruf des deutschen Blutes nach dem Führer, wurde in der Schlacht, als die wenigen guten Offiziere gefallen waren, ein einziger verzweifelter Schrei, der durch die ganze Front von Langemarck ging: Volk, wo ist Dein Führer? Komm, Führer, oder wir sterben nutzlos dahin! Ja, es ist schon die Schlacht von Langemarck gewesen, die den Kaisergedanken aus dem Herzen Vieler auszubrennen begann.“²³

Eine weitere und eher zentrale Veränderung betraf die Bedeutung der Studenten: die Helden von Langemarck waren von nun an junge Arbeiter, Handwerker, Lehrer, und es wurde jetzt häufig hervorgehoben, daß lediglich „einige wenige“ oder etwa „jeder zehnte Soldat“ dieser Regimenter ein Student gewesen war.²⁴ „Langemarck“ verlor seine Aura; die esoterischen und elitären Züge des Mythos wurden als solche sichtbar gemacht, und seine soziologische Verankerung im bildungsbürgerlichen Milieu wurde zunehmend gekappt. Die realistische Sicht bestimmter Ereignisse der Ypernschlacht war nicht die Folge eines Drangs nach größerer historischer Genauigkeit, sondern war ebenso politisch motiviert wie die frühere Legendenbildung. Der Unabhängigkeitsdrang der bürgerlichen Jugendbewegung paßte nicht länger ins politische Konzept der Gleichschaltung. Die Mythologie des „Dritten Reichs“ konstituierte sich nach anderen Prinzipien als die der Jahrhundertwende mit ihrer Neigung zu Ambivalenzen und Liebe zum tragischen Scheitern. Nach dem Januar 1933 bestand immer weniger Bedürfnis nach einem ideellen Raum, in dem die Würde der deutschen Nation oder Erinnerungen an nationale Macht und Stärke gepflegt werden konnten. Die nationale Identitätsbildung war nicht mehr auf den Langemarck-Mythos bezogen, denn die „neuen Realitäten“, der „Führer“, „die Partei“, die wiedergewonnene militärische Stärke und die aggressive Großmachtpolitik schufen politische Verhältnisse, in denen die „Tat“ das Bedürfnis nach metaphysischer Geborgenheit verdrängte. Die Nationalsozialisten empfanden nicht länger die Notwendigkeit, die bürgerliche Jugend zu hofieren. „Langemarck“ konnte daher im Prozeß der Umformung der deutschen Gesellschaft für weitaus konkretere Zwecke ausgebeutet werden.

„Langemarck“ und der Krieg, „wie er wirklich war“

Die nationalsozialistische Bewegung pries sich glücklich, daß ein Soldat österreichischer Nationalität namens Adolf Hitler im Bayerischen Infanterieregiment Nr. 16 unter Hauptmann List gedient hatte. In der Folge von Fehlplanungen und dem drohenden Zusammenbruch der Front wurde dieses Bayerische Regiment aus seiner Stellung in Flandern nördlich verlegt und als Verstärkung bei Langemarck eingesetzt. In einem Kapitel von „Mein Kampf“ führt sich Hitler daher als einen Langemarck-Kämpfer ein²⁵ und wiederholt einige der Klischees der Legende, die (bei ihm ist es nur eine) „feuchte, kalte Nacht in Flandern,“ das heftige Gewehrfeuer (der Engländer), deutsches „Hurra“ und vor allem den Gesang. Der wurde, wie er sich erinnert, von einem Soldaten zum anderen weitergegeben und, sich dem Ohr langsam aus der Ferne nähernd, schließlich in dem Augenblick, „als der Tod gerade geschäftig hineingriff unsere Reihen, da erreichte das Lied auch uns, und wir gaben es nun wieder weiter:

Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!²⁶ Hitlers kurzer Bericht ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Die beiden Bezugsgrößen seines Berichts sind die Nation und der Soldat. Während das Thema Nation sich in den Klischees des

19. Jahrhunderts und der Kriegspropaganda erschöpft, führt seine Behandlung des „Soldaten“ einen neuen Gedanken ein.

Er spricht von sich nicht als einem Individuum, sondern erscheint nur als ein Teil seiner Einheit. Er erinnert sich an ein „wir“, das singt und im Akt des Singens die gesamte Frontlinie zu einer geschlossenen Einheit zusammenfügt. Von der ersten Zeile seines Berichts an ist offensichtlich, daß es sich nicht um ein Kapitel aus Hitlers erzählter Biographie handelt, sondern daß dies „wir“ eine spätere Konstruktion bildet. Vom Gesang wird in so abstrakter Weise gesprochen, daß der Gedanke fernliegt, es handle sich um den Bericht einer persönlichen Erfahrung. Die Intention der Worte richtet sich offensichtlich darauf, die vielbeschworene „Frontgemeinschaft“ bereits im Langemarck-Erlebnis zu finden.

Hitlers karger Bericht ist nicht plausibler als andere Versionen. Er scheint Erinnerungen an ein Kinderspiel, oft „stille Post“ genannt, mit der „unvergeßliche [n] und größte[n] Zeit meines irdischen Lebens“²⁷ zu vermischen. Ebenso erstaunlich wie die Trivialisierung mutet auch die Kürze des Abschnitts an. Wortreich und umständlich, wie „Mein Kampf“ meist ist, läßt die halbe Seite über Langemarck in den zwanzig Seiten über den Weltkrieg dies Ereignis insignifikant erscheinen, insbesondere wenn man bedenkt, wie bedeutend der Langemarck-Mythos für die nationalistische Vorstellungs- und Gefühlswelt war. Hitlers kleiner Bericht ist in der Tat nicht nur kurz, sondern auch den Ereignissen bei Langemarck, oder eher dem auf ihnen aufbauenden Mythos gegenüber bemerkenswert distanziert. Abgesehen vom Gesang erwähnt Hitler keines der zentralen Elemente der Langemarck-Überlieferung: Jugend, Opfermut, Idealismus. Auch der Tod wird nicht mit einem Opfer verbunden, sondern ist Teil einer „Lektion“, die die Soldaten lernten. Aus seiner Sicht war das positive Ergebnis der Kämpfe die Verwandlung von „jungen Freiwilligen“ und „siebzehnjährigen Knaben“ in „alte Soldaten“, die von nun an gelernt hatten, sich vollkommen ihrem Willen zu unterwerfen und „ruhig und entschlossen“ vorwärtszuschreiten.²⁸ Weder der Hitler von „Mein Kampf“ noch der spätere Diktator kann als ein Verfechter des Langemarck-Mythos gesehen werden. Er gab ihm Beachtung, insoweit er das für politisch opportun hielt. Die Grußworte und Telegramme, die er an Langemarck-Treffen sandte und seine Vorworte für Langemarck-Bücher waren stets kurz und versäumten nie, die Bedeutung der Studenten zugunsten der Arbeiter und des Enthusiasmus zugunsten der Entschlossenheit herunterzuspielen.²⁹

Da die Partei stets bemüht und meist erfolgreich bemüht war, nationale Gefühle zu erregen und individuelle Affekte in kollektive Stimmungen zu überführen und für ihre Zwecke auszubeuten, wurde das mit „Langemarck“ besetzte Feld an Emotionen der Verantwortung Baldur v. Schirachs übertragen, der zahlreiche Langemarck-Ereignisse inszenierte, von denen viele im Rundfunk übertragen wurden.³⁰ Innerhalb weniger Jahre gerieten alle Langemarck-Organisationen unter die vollständige Kontrolle der Partei und ihrer Organisationen. 1934 wurde die „Langemarck-Spende der Deutschen Studentenschaft“ in eine der „Deutschen Jugend“ verwandelt und der Hitlerjugend angegliedert. Weniger als drei Jahre später wurde das Langemarck-



Adolf Hitler auf dem Friedhof von Langemarck, 2. Juni 1940. Fotografie für das Presse-Archiv Heinrich Hoffmann

Komitee der Zuständigkeit des Reichsjugendministeriums in Berlin unter dem Titel „Langemarckausschuß beim Jugendführer des Deutschen Reiches“ unterstellt. 1938 führten H. Schwarz und von Schirach als „Reichsleiter der NSDAP“ einen monatlichen „Langemarckpfennig“ ein, den jedes Mitglied der Hitlerjugend zu zahlen hatte.³¹ Von 1934 an kamen die jährlichen Feiern des Langemarck-Tages, die die Deutsche Studentenschaft 1928 eingerichtet hatte, unter die Kontrolle der Hitlerjugend. Pompöse Zeremonien wurden in der Deutschlandhalle in Berlin und an den meisten deutschen Universitäten gefeiert.

In Berlin nahmen Vertreter von Partei, Regierung, des alten und des neuen Offizierskorps teil, und die Halle füllte sich mit Hitlerjugend in Uniform. In derselben Weise, wie der „Volkstrauertag“ in einen „Heldengedenktag“ verwandelt worden war, verlagerte sich die Betonung der Langemarck-Feiern nun auf Triumph und Stärke, symbolisiert in einer großen Zahl an Flaggen und Fahnen und endlosen Reihen von marschierenden Jungen und Mädchen in Uniform. Jedes Jahr wurden Telegramme an Hitler gesandt, der in seinen knappen Reaktionen anerkannte, daß „die Ideale der Gefallenen von Langemarck im neuen Reich verwirklicht“ werden.^{32#2} Langemarck-Stücke wurden in Auftrag gegeben und pathetisch rezitiert. Am 15. 11. 1936 wurde in der Deutschlandhalle eine Langemarck-Kantate mit dem Titel „Die Briefe der Gefallenen“ uraufgeführt. Eberhard W. Möller hatte die Texte für Chöre und Rezitative aus

Witkops Sammlung „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ zusammengestellt und Georg Blumensaat die Musik komponiert. Der Langemarck-Tag wurde auch der Tag, an dem Studenten als neue Mitglieder in die Partei aufgenommen wurden. Der Mythos, der einer unruhigen und suchenden Jugend mit einem starken Bedürfnis nach nationaler Identifikation teuer gewesen war, hatte nun aufgehört zu existieren; „Langemarck“ war in der uniformierten Gesellschaft gleichgeschaltet worden, so daß Dr. Moka so weit gehen konnte zu behaupten, „Nationalsozialismus und 'Langemarck' sind eins, beide dienen Deutschland“.³³ Neben die traditionellen Begriffe der „männlichen Tugenden“ und „Opferbereitschaft für das Vaterland“ traten nun die Wendungen der neuen Sprache vom „bedingungslosen Einsatz für die höchsten Ideale“:

„ Wenn wir uns die Tat der Männer von Langemarck vergegenwärtigen, gibt es für uns nur das eine Gelöbnis, Träger und Kämpfer des Glaubens zu sein, der den hier stürmenden und fallenden deutschen Arbeiter genauso beseelt wie den Bauern und Studenten, und der sie wiederum vereinigte vor der Feldherrnhalle und in all den späteren Schicksalsstunden ihres Volkes.“³⁴

Langemarck als Vorbote des Münchner Putsches! Selbst in Wien gab es 1938 eine Langemarck-Feier, bei der die Aula der Universität von „Liedern und Trommelwirbeln“ widerhallte, bevor die Rede des „Reichsstudentenführers“ aus Langemarck über Lautsprecher direkt übertragen wurde. „Mit den Liedern der Nation und dem feierlichen Fahnenausmarsch wurde die weihevoll Gedenkstunde beschlossen.“ Die Normierung und Militarisierung dieser Gedenkfeiern erstreckte sich über das ganze „Großdeutsche Reich“. Ein Kampfruf von 1935: „Die Fahnen hoch und über die Gräber vorwärts!“ läßt das Ausmaß deutlich werden, zu dem die Interpretation und öffentliche Inszenierung von Erinnerungen an den Krieg und insbesondere an Langemarck in die faschistische Sprache und Ikonographie integriert waren.³⁵ Für den „Neuen Menschen“, der nach diesem Kampfruf handeln würde, war auch bereits gesorgt: 1938 wurde ein eigenes Fortbildungsprogramm für Erwachsene unter dem Namen „Langemarck-Studium“ eingeführt.³⁶

Dieses Studienprogramm ging aus einer am Ende der Republik gemeinsam von der Deutschen Studentenschaft und dem Reichsstudentenwerk initiierten „Vorstudienausbildung“ für junge Arbeiter und Bauern, zunächst in Heidelberg und Königsberg, hervor. Nach der „Stabilisierung der studentischen Verhältnisse“ durch den Nationalsozialismus konnte „am 1. September 1938 der Befehl zum gründlichen Aus- und Aufbau des Langemarck-Studiums gegeben werden.“³⁷ Es wurde von der deutschen Industrie, der NS-Studentenorganisation und der Partei gemeinsam finanziert, an neun Universitäten angeboten und verfolgte in einem dreisemestrigen Programm das Ziel, Studenten ohne Abitur auf das Universitätsstudium vorzubereiten. Kandidaten wurden von der Partei und ihren Organisationen nominiert und einem sorgfältigen Ausleseverfahren unterworfen, in dem biologische Kriterien (rassische Reinheit) an erster Stelle standen. Außer anderen ideologischen Kriterien spielte Engagement für

die nationalsozialistische Idee eine herausragende Rolle.³⁸ Der erste Rechenschaftsbericht von 1939 betonte nachdrücklich, daß die überwiegende Mehrheit der erfolgreichen Studenten aus kinderreichen Familien von Arbeitern, Handwerkern und Bauern kam. Kommentare in Parteizeitungen priesen das Langemarck-Programm als eine große Errungenschaft des neuen Staates, in dem alte Privilegien und zersetzender Intellektualismus überwunden und durch die Bildung einer volksnahen NS-Elite ersetzt worden seien:

„Im Langemarckstudium haben wir zum ersten Male den Gedanken einer nationalsozialistischen Auslese für die Hochschule konsequent durchgeführt.“³⁹

Der unpolitische Enthusiasmus des Langemarck-Mythos hatte sich als eine Sackgasse erwiesen. An die Stelle des Traums von romantischen Kriegerern, die Geschichte wieder mit Transzendenz erfüllen würden, trat nun im Namen von „Langemarck“ der primitive Gedanke der Züchtung einer genetisch reinen und ideologisch gleichgeschalteten Elite. Von den verschiedenen Aspekten, die zu Überschneidungen des Langemarck-Mythos mit dem Verdun-Mythos geführt hatten, unterwarf dieser den Langemarck-Mythos besonders radikal der Ideologie und dem politischen Programm des Nationalsozialismus.

Hinter den aufwendigen öffentlichen Veranstaltungen zielte die Politik des Dritten Reichs nicht nur darauf, das Kriegserlebnis zu instrumentalisieren, sondern aktiv in das „Vermächtnis des Kriegs“ einzugreifen und es auf eine Weise neu zu konstruieren, daß es sich den eigenen gesellschaftlichen und militärischen Bildungszielen unterwerfen ließ. In Hitlers Worten war es das Ziel, aus jungen Männern, die jubelnd und lachend vorwärtsstürmen, erfahrene, kalte und zielbewußte Soldaten zu machen. So war das Langemarck-Studium Teil eines umfassenderen NS-Erziehungsprogramms, das auf Menschen zielte, die im „Ring der Weltanschauungen“ die „Waffe der brutalen Gewalt beharrlich und rücksichtslos“ einzusetzen bereit sind.⁴⁰ In diesem Erziehungsziel verwirklichte sich die Quintessenz aus Hitlers Betrachtungen zum Weltkrieg. Denn in seinem Bild der Welt als einer Stätte des „Kampfes um Leben und Tod“ zwischen den Weltanschauungen, deren Polarität er in Analogie zum Grabenkampf an der Front entwickelte, war die „rassisch-geistige Formung“ des deutschen Menschen die Grundvoraussetzung für die Ausbildung von Trägern einer „fanatischen Weltanschauung“, die allein den Sieg über den jüdisch-marxistischen Gegner davontragen könne. Wie die Kämpfe in Flandern, aus Hitlers Sicht, die Romantik der Schlacht durch den Schrecken des modernen Kriegs ablösten, wurde der ererbte Langemarck-Mythos nicht nur kaltgestellt, sondern, soweit er es ermöglichte, im Sinn einer „fanatischen Weltanschauung“ umgebaut und, soweit sich seine Grenzen für die Zwecke des Nationalsozialismus als zu eng erwiesen, durch den Verdun-Mythos vom emotionslosen modernen Krieger, der wie eine Kampfmaschine funktioniert, ersetzt.

Von „Langemarck“ zu „Verdun“

Einer der Unterschiede zwischen italienischem Faschismus und deutschem Nationalsozialismus ist in der Bedeutung der Jugend für diese Ideologien gesehen worden.⁴¹ Im Unterschied zum Faschismus, der seine Begeisterung für Jugend, Dynamik und Geschwindigkeit mit dem Futurismus teilte, spielte der Mythos der „Jugend“ in der Politik des Nationalsozialismus keine zentrale Rolle. Die Grundlage dieses Unterschieds, und die Behandlung von „Langemarck“ ist ein Beispiel, liegt in der unterschiedlichen Konzeption der Partei und ihres idealen Mitglieds. Das Bild des enthusiastischen jungen Kriegers im Kampf für die Erneuerung der Nation paßt nicht zur Sicht des „Neuen Menschen“ im Zeitalter des Faschismus, die Hitler und die Radikalen in SS und Partei pflegten. Der Langemarck-Mythos war in der Vision eines Tausendjährigen Reiches als übernationalem Großraum, das sich auf neuem menschlichem Material gründen sollte, eher deplaziert. Amoralisch, kalt, funktional, erfahren, hart sollten die Männer sein, die keine Ideale, mit denen sie sich identifizieren konnten, und keinen Enthusiasmus, um ihren Kampfgeist in Bewegung zu setzen, mehr nötig hatten. Der „Neue Mensch“ sollte so gebaut sein, daß er jederzeit „zu den letzten Proben schreiten [konnte], ohne daß die Nerven rissen oder der Verstand versagte“.⁴² Die Mentalitätsstruktur dieses „Neuen Menschen“ mußte ihn vom Muster des traditionellen Kriegers unterscheiden und ihn zu einer jederzeit einsatzfähigen Kampfmaschine machen, die keine äußere Bedrohung und keinen bewaffneten Feind nötig hat, um Tod und Zerstörung zu verbreiten. Das massenhafte Morden von Zivilisten im Osten setzte den Krieg lediglich in einem vordergründigen Sinn voraus und hatte keine im engeren Sinn verstandene politische Bedrohung nötig. Die Destruktionserfahrung des Ersten Weltkriegs war nun in ein jederzeit abrufbares Handlungsmuster verselbständigt worden, in dem „Plünderer, Agitatoren, Saboteure, Partisanen, Bolschewisten und immer wieder Juden“ jederzeit als Gegner eingefügt und gleichermaßen der Vernichtung ausgesetzt werden konnten.⁴³

Beteuerungen von NS-Ideologen und Politikern, den Geist von Langemarck pflegen und bewahren zu wollen, können meist als bloßer Lippendienst abgetan werden, wenn sie nicht gezielt als eine Propagandaübung benutzt wurden. Jugend war bedeutend als das Reservoir von jungen Männern, die zu einer neuen Rasse von bindungslosen Kämpfern geformt werden, und Mädchen, die sie heranzüchten und ihnen Bestätigungen liefern konnten.

Verdun und die Somme - Grundlagen eines neuen Mythos

Der Verdun-Mythos versetzte Tod und Toten in einen Zusammenhang organisierter und omnipräsenter Gewalt, die sich als ein integrales Element militärischer und politischer Strukturen der Alltagswelt präsentierte. Die kaltblütige Ausrührung von Todesmissionen und mörderischen Pflichten der Verdunkämpfer sprach auch einen

latentem Masochismus an, und ihre visuellen und sprachlichen Repräsentationen wirkten in einer Gesellschaft, die Gewalt in vielen Lebensbereichen als legitimes Mittel akzeptierte oder gar propagierte, höchst funktional. Die Vernichtung anderer unter Bedingungen, die Opfer wie Täter, wenn auch auf unterschiedliche Weisen, als eine Hölle erfuhren, bildete den Kern des Verdun-Mythos. Es war diese Mischung aus Angst und Drohung, die die Erfahrung von Verdun für die NS-Ideologie so reizvoll machte. Die allgegenwärtige Gewaltdrohung dieses Mythos konnte als ein Element im Versuch einer totalen Verfügung über die Gesellschaft dienen. Der Feind, aber auch alle eigenen Kameraden, die zu schwach waren, um dieser Hölle standzuhalten, schienen nicht wert zu sein, weiter zu leben und wurden konsequenterweise zerstört. Die Sprache des Ersten Weltkriegs entwickelte eine Metapher zur Bezeichnung von Soldaten, gelegentlich ganzer Regimenter, die dem Tod auf dem Schlachtfeld entkommen, jedoch zur Fortsetzung des Kampfes nicht mehr in der Lage waren: sie waren „zu Schlacke verglüht“. In diesem Teil des Krieges sah Hitler den wahren Heroismus der deutschen Soldaten triumphieren: „die eiserne Front des grauen Stahlhelms, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit.“⁴⁴ Im Gegensatz zur patriotischen Front der singenden Jugendlichen war nun diese Armee entstanden, die, in Hitlers Worten, „alt und hart aus den ewigen Kämpfen hervorgegangen“ war.⁴⁵ Härte im Gegensatz zu Begeisterung, Erfahrung im Gegensatz zu Hingabe und Alter im Gegensatz zu Jugend bilden grundlegende Gegensätze dieser beiden Mythen und bereiteten das Feld für Lieblingsvokabeln in der Sprache der NS-Ideologen wie „fanatische Weltanschauung“, „brutale Entschlossenheit“, „rücksichtslose Gewalt“, „entschlossener Wille“.

Die militärischen Ereignisse der Kämpfe vor Verdun sind bekannt, und ich will lediglich einige Details zusammenfassen. Für 1916 planten beide Seiten große Offensiven an der Westfront, von denen endgültig die Überwindung der Erstarrung der Front erwartet wurde. Weder die britisch-französische Offensive an der Somme noch die deutsche Offensive bei Verdun erreichten ihre Ziele. Sie rührten jedoch zu Schlachten von nie dagewesenen Ausmaßen der beteiligten Heere, Ausrüstung und Munition und vor allem der psychischen Belastungen der Soldaten und der Verluste. Nach der bis dahin unvorstellbaren Artillerievorbereitung der Offensive an der Somme, während derer nach Briefen von Soldaten die Erde tagelang wie bei einem Erdbeben schwankte, wurde das deutsche Wort „Materialschlacht“ geprägt. Sie gab diesem Krieg sein spezifisches, „Herz und Nerven mordendes Gepräge“⁴⁶ und kam in Theorien des modernen Kriegs schnell zu besonderer Prominenz. Über den „Nervenverbrauch“ in der Materialschlacht schrieb ein Überlebender, man habe

„stunden-, tage-, ewigkeitenlang im Granattrichter [gelegen] - untätig und mit keinem anderen Gedanken beschäftigt als: diese Granate ging links, diese rechts, diese hinter, diese vor — —jetzt, jetzt muß sie hierher kommen (denn Du fühlst ja dich, dein kleines lebendes Ich beschossen!) — nein, weiter weg! — gottlob, nun beschießen sie — die Reservestellung! — gottlob, nun die Artilleriestellung! Diese auf das erbärmliche und wirklich erbarmungswürdige

*Ich tagelang konzentrierten Gedanken waren es, die die Nerven, — ja Seelenkraft allmählich unterhöhlten [...]."*⁴⁷

Auf dieser Entleerung der Seelenkraft baute später der Mythos des „Neuen Menschen“, der bei Verdun und an der Somme geboren worden sei, auf.

Falkenhayn und Haig, die Architekten der beiden Schlachten, rührten den Gedanken des Abnutzungskriegs bis an die Grenzen des technisch Machbaren. In den Konzeptionen vom Krieg des Jahres 1916, die das Ziel hatten, den Feind „auszubluten“, „zu Tode zu bluten“, spielten Menschenleben lediglich eine statistische Rolle. Falkenhayn hatte offensichtlich das bis dahin sakrosankte Ziel des „Durchbruchs“ aufgegeben und versuchte stattdessen, das Prinzip der Abnutzung zu Gunsten der deutschen Seite schonungslos einzusetzen. Er wählte den stärksten Punkt im französischen Verteidigungssystem in der Erwartung, die menschlichen Reserven der französischen Armee durch wiederholte Angriffe auf eine Festung, die Frankreich aus Gründen der Moral und nationalen Würde unmöglich würde aufgeben können, zu erschöpfen. Die konstanten Kämpfe über einen Zeitraum von acht Monaten zielten daher nicht in erster Linie auf Geländegewinn, sondern auf höchstmögliche Verluste der Gegner. Die französische Nation sollte an Verdun „verbluten“. Falkenhayn verschloß sich, ähnlich wie Haig in der Planung der Somme-Offensive, der Möglichkeit, daß die Angreifer einen ebenso hohen Blutzoll zu entrichten haben könnten wie die Angegriffenen. Am Ende dieser brutalen Schlacht waren etwa 600 000, nach anderen Statistiken bis zu 800 000 Verluste beider Seiten zu beklagen. Die Franzosen nannten Verdun bald die „Mühle“, da dort Menschen wie die Körner zwischen Mühlsteinen zerrieben wurden; deutsche Soldaten nannten Verdun die „Hölle“, und der strategische Plan verdiente sich die Bezeichnung „Blutpumpe“.⁴⁸

Von 1916 an blieb „Verdun“ ein magisches Wort in Frankreich und Deutschland. Vom Schlachtfeld bei Verdun wurde der französische „Unbekannte Soldat“ exhumiert, bevor er in Paris am Arc de Triomphe zeremoniell beigesetzt wurde.⁴⁹ Die massiven Festungsanlagen sowie der Kampfgeist der Soldaten, die für jeden Quadratmeter dieses Verteidigungssystems fochten, wurden zum Symbol der schließlichen Befreiung des französischen Bodens vom Feind und der Rettung der Nation. Eine Statue General Pétains, Architekt und Held dieser erfolgreichen Operation, wurde nach dem Krieg errichtet, so daß sie das Schlachtfeld von Verdun überblickte. Seine Worte, in den Sockel des Monuments eingraviert, enthalten den Kern der französischen Verdun-Legende: „Ils n'ont pas passé.“ Der französische Mythos von Verdun ähnelt dem einer massiven Mauer mit solch schützender Kraft, daß selbst die Trompeten von Jericho vor ihr versagen müßten. Diese Legende von der Verteidigung der Nation kann als der Gegensatz zu dem Mythos gelesen werden, der später in Deutschland entstand.

„Verdun“: Krieg und Moderne

„La plus grande bataille de l'histoire“, wie die Schlacht noch 1960 genannt wurde,⁵⁰ spielte im Nachkriegsdeutschland eine gleich bedeutende Rolle; aber hier trug sie zum Entstehen einer völlig anderen Sicht des Ersten Weltkriegs und darüberhinaus des modernen Kriegs an sich bei, und diese Sicht sollte aus der kollektiven Erinnerung Deutschlands nicht wieder verschwinden. Namen der Hügel, Festungen und Dörfer der Gegend, wie etwa Douaumont, Toter Mann, Fleury, Pfefferhöhe usw., waren jedem bekannt und verbanden sich mit blutigen Bildern. Die Welle von Kriegsromanen, die nach 1928 entstanden, behandelte vorwiegend die Ereignisse von 1916, und die Mehrzahl handelte von Verdun.⁵¹

In dieser Zeit festigt sich das literarische Bild eines entpersonalisierten und industrialisierten Kriegs. Die Begeisterung ist verfliegen, und es gibt nur noch vage Erinnerungen an die frühere Phase des Kriegs. In der Allgegenwärtigkeit von Grausamkeiten und Destruktion haben sich die Ideen, für die der Krieg ausbrach und gefochten werden sollte, längst verflüchtigt. Lediglich die Planung der Schlachten durch die mit der Realität der Schlachtfelder Unvertrauten Generalstäbe, die „oberflächlichen Formen“ des Kriegs und die „sogenannten Kriegsziele“ gehörten noch immer, meint Jünger, dem „Bestand der bürgerlichen Welt“ des 19. Jahrhunderts an und erschwerten die Einsicht, daß dieser Krieg einer neuen Form von Wirklichkeit zum Durchbruch verholfen habe.⁵² In der Erfahrungswelt der kämpfenden Soldaten waren jedoch die obsoleten strategischen Konzeptionen der Oberkommandos bedeutungslos geworden, und an die Stelle von „Kriegszielen“ waren die nahen taktischen Ziele des Tages getreten. Aus den kritischen Romanen über diese Phase sprechen Hoffnungslosigkeit und Sinnlosigkeit, aus den affirmativen Romanen meist eine hirnlose Landsknechtsmentalität, verbunden mit der Identifikation mit einer Gruppe von Kämpfern, die nach den Prinzipien von Arbeitsteilung und gestaffelter Verantwortung organisiert ist und die Monotonie der täglichen Routine, Dreck und Lehm überall, auf Gesichtern, Kleidung, Essen, Waffen, als „natürlich“ hinnimmt. Viele französische Romane über Verdun teilen dieses Bild, aber sie unterscheiden sich in einer Hinsicht: am Ende steht ein militärischer Erfolg. Die deutschen Beiträge zu diesem Thema müssen mit der Erfahrung fertig werden, daß alle Opfer vergeblich waren. Die geringen Geländegewinne der acht Monate wurden von den Franzosen zurückerobert, einige noch bevor, der Rest nachdem Hindenburg im November 1916 das Ende der Offensive anordnete.

Während sich in Frankreich „Sieg“ mit der erfolgreichen Verteidigung der starken Befestigungen von Verdun verband, führte die deutsche Erfahrung auch hier wieder zur Interpretation einer Niederlage. Im Unterschied zu „Langemarck“ wurde „Verdun“ nicht als der strahlende Sieg überlegener Ideale gefeiert, sondern wurde als der Höhepunkt in der Erfahrung des modernen technologischen Kriegs verstanden, der „Sieg“ und „Niederlage“ in der traditionellen Definition der Begriffe bedeutungslos gemacht habe. Gegenüber den überwältigenden und destruktiven Kräften des Materials

schien ein Sieg über den Gegner bedeutungslos geworden zu sein. Die Mittel des Kampfes hatten sich von den politisch und militärisch definierten Zwecken in einem Grad gelöst, daß ihre Destruktionskräfte gegenüber jedem denkbaren politischen Ziel prinzipiell disproportional geworden zu sein schienen. Der Preis für den Besitz von einigen wenigen Quadratkilometern an Land war oft das Leben von Tausenden Soldaten und die totale Zerstörung der Landschaft. Zahlreiche Dokumente und literarische Werke versuchen, die Erfahrung einer Kriegsmaschine einzufangen, die eine einstmals blühende Kulturlandschaft in eine unbewohnbare, konturlose Masse aus Schlamm verwandelte:

„'Dies war einmal ein Graben,' meint Süßmann, während sie [...] auf jenen Fleck zusteuern, der Dorf Douaumont hieß, stattliche Häuser besaß und eine Kirche. Jetzt ist da nichts mehr als überall sonst: gezackte Erde. Und diese Erde beginnt zu stinken; süßlich und faulig haucht es die vier Fußgänger an, dann wieder brandig, schweflig, krank. Süßmann, mit seiner gleichmäßigen Knabenstimme, warnt vor Drähten [...]. Er auch deutet die Gerüche, die von oberflächlich Begrabenen herrühren, von altem Kot, ungenügendzugeschüttet, von den Giftgasgranaten, die das Land hier durchtränkt haben, von Brandgeschossen, von Haufen verrottender Konservenbüchsen, in denen Speiserestein widerwärtige Fäulnis übergegangen sind. Er erklärt Bertin, daß bei Sonne und Wind dies alles noch viel ärger stinke, mit Staub vermischt dann und den Gerüchen dieses ganzen verwesenden und zerpulverten Gefildes, das sich von hier aus etwa zweieinhalb Kilometer bis zu den Franzosen hindehne und dann noch ebenso weit bis zum inneren Fortgürtel von Verdun.“⁵³

Es waren solche Ansichten von Verdun und der Landschaft an der Somme, die dem Krieg in der Erfahrung jede Dimension von Sinn und Zweck nahmen. Der Krieg schien zum Selbstzweck geworden zu sein und sich selbst fortzuzeugen, ohne auf Einflüsse aus einer Sphäre jenseits seiner eigenen Gesetze oder auf Beziehungen zu Maßstäben des Lebens außerhalb seiner selbst angewiesen zu sein. Die Tendenz des modernen Kriegs zum Absoluten, die Clausewitz beobachtet hatte, aber auf die Ebene der Begrifflichkeit einschränken wollte,⁵⁴ verwirklichte sich hier offensichtlich ungehemmt. Die vielfachen „Friktionen“, von denen Clausewitz die Tendenz zum Absoluten in der Wirklichkeit des Kriegs gebrochen sah, waren nun offenbar zunehmend überwindbar geworden. Die Kriegsmaschine schien allmächtig zu werden und denen, die an ihren undurchsichtigen Bewegungen teilnahmen, ihre Entscheidungen aufzuzwingen. Kein Raum für Abweichungen und persönliche Entscheidungen schien geblieben zu sein. Das Subjekt hatte abgedankt. Der Soldat machte nicht mehr die Welt des Kriegs, sondern wurde von ihr gemacht. Er wurde zum Mikrosystem, dessen Bewegungen den Schwung des Makrosystems erhielten, ohne daß er selbst oder irgendjemand anderes über diesen Zusammenhang eine Kontrolle bewahrt hätte.

Die Konzeption der „Materialschlacht“ wurde für Ernst Jüngers Bücher der Nachkriegszeit zentral und drückt die Erwartung aus, daß nun nicht länger der Mensch, dies unzuverlässige und emotionale Wesen der humanistischen Tradition, sondern vielmehr das „Material“, das heißt die harten Wissenschaften, abstraktes Planen und eine technisch konstruierte zweite Natur, repräsentiert in den Destruktionsmaschinen des Kriegs, die Wirklichkeit des Schlachtfeldes determiniere; vor ihm schrumpften die Soldaten nicht nur auf die Größe von Zwergen, sondern sie wurden zu abhängigen Variablen dieser übermenschlichen Konstruktion, die sie doch selbst in die Welt gesetzt hatten. Obwohl das moderne Schlachtfeld dem unerfahrenen Beobachter chaotisch erscheinen mag, schreibt Jünger, sei es aufs äußerste strukturiert und imitiere die wissenschaftlich-mathematischen Gesetze, auf denen moderne Technologie aufbaut.⁵⁵ Unter der konstanten Todesdrohung des Schlachtfelds habe der Soldat keine Alternative als sich den Gesetzen dieser Struktur anzupassen, so daß das moderne Schlachtfeld zur Erfahrung eines selbstreferentiellen Systems zwingt. Seine Wahrnehmung muß so objektiv und sein Auge so hart wie das Kameraobjektiv werden, seine Reaktionen müssen so schnell und präzise wie die Bewegungen einer Maschine werden, von keinen Emotionen gestört, und seine Aktionen so machtvoll und beständig wie ein Präzisionsgewehr. Im Gegensatz zur Tradition, die Waffen als eine Verlängerung des Arms verstand, wird nun der Soldat in ein Element der technologischen Struktur des Schlachtfelds verwandelt. Die Erfahrung der „Materialschlacht“ habe gezeigt, „daß der Mensch sich nicht mehr der Maschine, sondern die Maschine sich des Menschen bedient [...]“.⁵⁶

Ernst Jünger variierte diesen Gedanken vielfältig. Während die Landsknechtsmentalität Autoren wie Zöberlein oder Schauwecker zum Versuch zurückführte zu zeigen, daß aus dieser Herausforderung letztlich die „Persönlichkeit“ des einzelnen gestärkt hervorgegangen sei, macht Jünger den radikalen Schritt zur Destruktion der Subjektivität. Er ist von einem neuen Torpedo fasziniert, das von einem Menschen gesteuert wird,

„den man zugleich als ein technisches Glied und als die eigentliche Intelligenz des Geschosses betrachten kann. Der Gedanke, der dieser seltsamen organischen Konstruktion zugrunde liegt, treibt das Wesen der technischen Welt ein wenig vor, indem er den Menschen selbst, und zwar in einem buchstäblicheren Sinn als bisher, zu einem ihrer Bestandteile macht. [...] Es ergibt sich so das Bild eines Menschen, den man zu Beginn einer Auseinandersetzung wie aus Kanonenmündungen abfeuert. Das wäre freilich das furchtbarste Symbol eines Herrschaftsanspruches, das man sich vorstellen kann.“⁵⁷

Von diesem in ein geschlossenes und sich selbst perpetuierendes System verlegten Herrschaftsanspruch war Jünger fasziniert, und die ästhetische Welt der Nachkriegszeit schuf eine vielfältige Bilderwelt dieser neuen Macht.

Gegen Ende des Kriegs entstand eine Ikonographie dieses neuen Typus des Soldaten. Er hatte bei Verdun und in späteren Schlachten seinen

Transformationsprozeß erfahren und verbreitete sich nun schnell in Literatur und Massenmedien. Er wird meist als Portrait eines Soldaten seitlich oder schräg von vorn wiedergegeben, oft auf Grundlinien reduziert: ein scharf markiertes Profil, das Auge starr auf ein vorgestelltes Objekt in der Ferne gerichtet, ein betont kräftiges Kinn, schmale Lippen. Ein „eiserner Wille“ scheint sich im Blick zu konzentrieren. Das gesamte Gesicht ist um einen durchdringenden Blick zentriert, der oft in einer aggressiven Direktheit ein vorgestelltes Objekt zu erobern scheint. In diesen Portraits wird das Auge nicht als ein Fenster gezeigt, durch das der Eindruck der Welt ins Innere aufgenommen würde, sondern es ist selbst aktiv und richtet sich auf ein Ziel wie eine Waffe.

Die Haltung ist stets eine der strikten Kontrolle über den Körper und folgt aus einer unnatürlichen und stilisierten Position des Kopfes, die jeden Muskel des Gesichts angespannt hält. Oft auf ein Minimum an Linien reduziert, sprechen aus Gesichtsausdruck und Atmosphäre, die aus den wenigen Details der Erscheinung entsteht, eine starre, herbe, unnachgiebige Strenge. Diese Portraits zeigen nicht das Gesicht von Soldaten in konkreten Situationen, etwa im Kampf, sondern stellen einen Idealtypus vor Augen.

Das Bild des Soldaten im Stahlhelm weicht ebenso deutlich vom Ideal der entspannten Haltung des bürgerlichen Portraits wie von dem der „Langemarck-Kämpfer“ und Soldaten früherer Kämpfe ab. Illustrationen in Langemarck-Büchern⁵⁸ zeigen junge Gesichter mit weichen Konturen, natürlichen Haltungen und oft einem romantischen Flair. Ihr Haar ist sichtbar, wellt sich gelegentlich in weichen Locken, und oft gibt es eine dekorative Blume oder ein Eichenblatt oder den traditionellen „Affenzopf“ mit Fell, ähnlich der Ausstattung der jugendbewegten Wanderer. Während das Bild des „Verdun-Kämpfers“ Maskulinität ungehemmt mit Aggression verbindet, bleibt das Assoziationsfeld von „Langemarck“ - trotz seiner stark kriegerischen Konnotationen — gegenüber Femininität und Erotik offen. Die geschulte, kalte, aggressive, isolierte und technisch gerüstete Führerfigur von „Verdun“ verbindet wenig mit den Bildern der intuitiven, emotionalen, spontanen und loyalen Jugendlichen von „Langemarck“.

Das bemerkenswerteste Detail im Bild der Verdun-Kämpfer ist der Stahlhelm, der bis zu dreiviertel der Bildfläche einnimmt. Seine äußeren Konturen sind vom Hintergrund scharf abgesetzt, aber der Rest bildet eine große leere Fläche, die sich oft übergangslos in das Gesicht verlängert. Das von Stahl weitgehend bedeckte und entpersönlichte Gesicht zeigt Entschlossenheit und Kraft, aber die Proportionen lassen es als eine Verlängerung der großen leeren Fläche erscheinen, die den Stahlhelm repräsentiert, der mehr als jedes andere Ausrüstungsteil der Soldaten zum Symbol des veränderten Charakters des Krieges und der in ihm kämpfenden Soldaten wurde. Der Stahlhelm ersetzte Mützen und Schmuckhelme aus Leder, weichem Blech oder Bronze, die in der frühen Phase des Kriegs getragen wurden und auf Bildern eine Verbindung mit der romantisierten militärischen Tradition des 19. Jahrhunderts evozierten. Der Stahlhelm repräsentierte die moderne, technische und funktionale Erscheinung des Kriegs. Gleichzeitig aber ließ er archaische oder mittelalterliche Bilder von Metallhelmen wiederauferstehen, die einst in der Folge der steigenden Feuerkraft



Plakat nach einem Entwurf von Ludwig Hohlwein. Druck: H. Sonntag, München, 1929

der Waffen unmodern geworden waren, da sie nicht mehr genügend Schutz boten. Das Verschmelzen von Stahl und Fleisch, moderner funktionaler Technik und Erinnerungen an archaische Rüstungen und Zauber machte das Portrait des Verdunkelers im Stahlhelm repräsentativ für das Bild vom „Neuen Menschen“.

Andere und weniger signifikante Ausrüstungsstücke konnten diesem exponierten Symbol der Kampfmaschine hinzugefügt werden, etwa ein grauer Sack mit Handgranaten, ein Flammenwerfer, Gasmasken und ihre Futterale oder Gaszylinder. Der Soldat selbst reduzierte sich auf den bloßen Körper als das Zentrum der Koordination und Bewegungen solcher Ansammlung an Ausrüstungsgegenständen. Zahlreiche Fotos zeigen diesen Körper in Aktion im Niemandsland. Über konturlosen grau-schwarzen Untergrund, gelegentlich vor dem Dunst von Nebel- oder Rauchbomben, scheinen diese Körper zu fliegen: die Arme balancierend von dem schräg in der Luft liegenden Körper abgestreckt, das Gewehr auf dem Rücken in der Diagonale von links unten nach rechts oben, andere Ausrüstungsgegenstände, meist nur in Andeutung sichtbar, durch die heftige Körperbewegung wie schwebend in die Luft gehoben. Bedingt durch Aufnahmetechnik und schnelle Bewegung sind diese Figuren oft nur als schattenhafte Silhouetten sichtbar. Aber unverkennbar ist stets der Stahlhelm. Er war das einzige Symbolstück, das den Geist dieses Kriegs konkurrenzlos repräsentierte.

Einzelne und Organisationen taten alles in ihrer Kraft, um den Stahlhelm in der Öffentlichkeit omnipräsent zu machen. Er hatte bald genügend symbolische Bedeutung gewonnen, um für sich selbst zu sprechen, und sobald er die Fähigkeit ausgebildet hatte, Mentalitäten zu konditionieren, erschien er auf Plakaten und in Anzeigen für Kriegsanleihen, im Titel von Zeitschriften und Zeitungen, auf Buchumschlägen und später auf Fahnen, Wimpeln, Gürtelschnallen, als metallene Ehrenabzeichen und als kleine Trennzeichen zwischen Buchkapiteln. An den drei Grundformen des Stahlhelms, die in Frankreich, England und Deutschland entwickelt und von den verbündeten Nationen übernommen wurden, ließ sich nicht nur die Nationalität eines Soldaten erkennen; der Stahlhelm entwickelte sich vielmehr bereits während des Kriegs und in gesteigertem Maß nach 1918 in ein Logogramm für das komplexe Gemisch aus Angst und Determination, das sich — über nationale Unterschiede hinweg — mit der Erfahrung „Kampf“ als der Essenz der Zeit verband. In der Wahrnehmung der Öffentlichkeit begann er ein Bild vom Krieg zu repräsentieren, das Assoziationen von Technologie, Willenskraft, Kampfgeist, Destruktion und Heldentum verschmolz und von einer Aura aus Bewunderung und Schrecken umgeben war.

Die Entleerung der Kriegserfahrung im Zeichen der stählernen Härte und die Destruktion universaler Ideen verband sich mit einer Einengung auf das radikal Konkrete. In einer Welt der gefährdeten geschichtlichen Horizonte wurde der Stahlhelm zum fetischisierten Signifikanten der Kraft, über Zukunft und Leben bestimmen zu können. Seine Wirkung setzte die psychische Struktur des „Neuen Menschen“ voraus und reproduzierte sie gleichzeitig. Es ist bezeichnend, daß sich trotz des Dementis von Friedrich Schward, dem „Vater des deutschen Stahlhelms“, die Meinung hartnäckig hielt, der Helm sei eine moderne Weiterentwicklung mittelalterlicher Helme, besonders der deutschen „Schaller“.

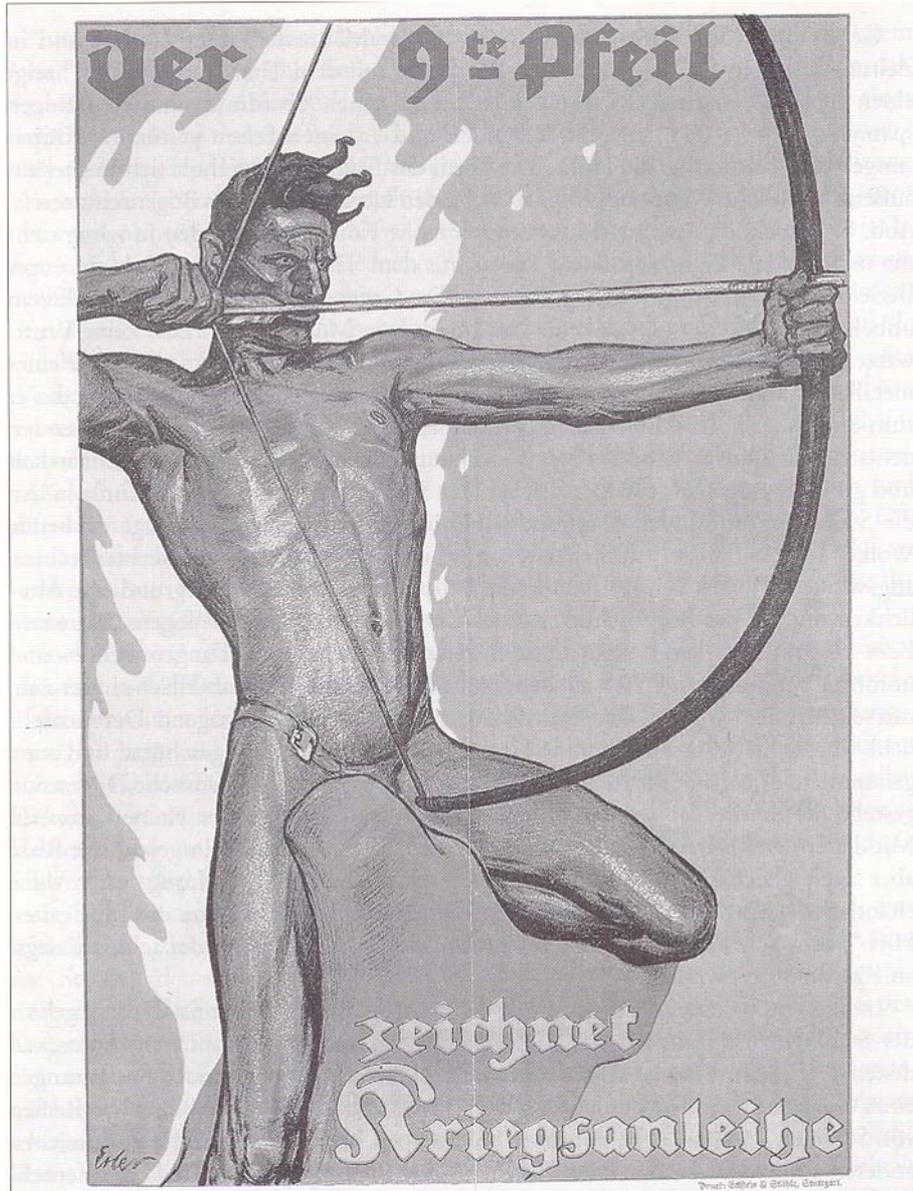
In Wirklichkeit war dieser „Stahlschutzhelm“ aus Chromnickelstahl mit geringem Anteil von Silizium jedoch, ähnlich wie der englische „tin hat“, von einem Maschinenbauingenieur ohne Kenntnis des mittelalterlichen Helms und mit den Zielen einer einfachen und funktionalen Form, schnellen Produktion und praktischen Ausstattung entwickelt worden. Der Helm traf jedoch auf eine über solch praktische Zielsetzung weit hinausreichende Erwartungshaltung. Einfache Formen des Kopfschutzes, vom verformten Kochgeschirrdeckel bis zu Stahleinlagen in Lederkappen, waren bereits in den Jahren vor 1916 an verschiedenen Frontabschnitten entwickelt und mit meist zweifelhaften Ergebnissen und ohne eine Begeisterung der Soldaten eingesetzt worden. Die neuen Helme boten jedoch nicht nur einen praktischen Schutz, sondern sie sprachen ästhetische und magische Bedürfnisse an. Der deutsche Stahlhelm weckte „Vertrauen“ und wurde schnell populär „durch seine charakteristische, als formschön, wenn nicht künstlerisch geltende Formgebung. [...] Tatsächlich verlieh der Stahlhelm nach den Urteilen der Zeitgenossen seinem Träger auf den ersten Blick einen 'rittermäßigen' Ausdruck. Aus der Ferne betrachtet, muteten die weit abstehenden und tiefreichenden Stahlhelme wie Helme aus fernen Jahrhunderten an [...]“⁵⁹ Der Stahlhelm kam dem Bedürfnis entgegen, die geschichtliche Tiefendimension des Kriegs zu visualisieren. Er verknüpfte die Evokation von Rittertum und Heldentaten mit der Modernität des „Stahlbads“ an der westlichen Front.

In der Ikone „Stahlhelm“ verdichtete sich die komplexe Integration zweier konsumtiver Elemente in der Welt dieses Kriegs: eine kultisch-sakrale und eine aggressiv-kriegerische Bilderwelt wurden in den Erfahrungsrahmen technologischer Destruktion zusammengezwungen. Angst und Schrecken, Sinnlosigkeit des massenhaften Sterbens an den Fronten waren im Bild des Stahlhelms repräsentiert und wurden gleichzeitig in einen existenziellen Diskurs über Schutz, Magie und Leben aus der Kraft des Stahls überführt. Der funktionale Helm aus Chromnickelstahl wurde in eine archaische Bildersprache eingebettet und mit Schwert, Harnisch, Rittern und Schmiedefeuern umgeben.

In Aufrufen und Plakaten zum Zeichnen der Kriegsanzüge entwickelte sich eine Bildersprache, die Archaik und Moderne auf suggestive Weise kombinierte. Ein Aufruf zur „Sechsten deutschen Kriegsanzug“ vom April 1917⁶⁰ führt an den Ausgangspunkt dieser Bilderwelt: kein Panzer, kein Flammenwerfer, kein Flugzeug repräsentiert hier den Krieg des Jahres 1917, der durch eine neue Kriegsanzug „verkürzt“ werden soll, sondern eine nackte Halbfigur, wohl der unbesiegbare Thor selbst, einen kantig stilisierten, mächtigen Hammer schwingend, vor einem angedeuteten Amboß, auf dem er ein Schwert schmiedet. Vom glühendem Stahl sprühen die Funken. Im archaischen Bild von Stahl, Feuer, Waffe und Thor, dem Symbol maskuliner Fruchtbarkeit, verbindet sich das Sakrale mit dem zeitgenössisch Militärischen. Wird auf diesem Plakat der Stahl für die Waffen geschmiedet, stellen andere Aufrufe, Kriegsanzüge zu zeichnen, die fertigen Produkte der Götterarbeit vor: Ritterschwerter oder glänzende Bajonette, schimmernde Panzer und Helme repräsentierten den Krieg, der die letzten Finanzreserven der Deutschen benötigte. Gepanzerte und mit einem glänzenden Stahlhelm gewappnete Helden schützten Frauen und Kinder, blickten auf versinkende feindliche Schiffe.

Gegen Ende des Kriegs erscheint der nackte Männerleib auf Plakaten und in Zeitungsanzeigen für Kriegsanleihen. Ein Plakat mit dem Titel „Der 9te Pfeil“ zeigt einen muskulösen Athleten mit Lendenschurz, einen überdimensionierten Bogen spannend. Hinter dem aufrecht stehenden und an einen Felsen gestützten Körper züngelt eine Flamme in die Höhe. Die Form der Flamme wiederholt sich in drei auf äußerst künstliche Weise vom Kopf abstehenden Haarbüscheln des Bogenschützen (s. Abb. S. 70). Zu diesem, an Fidus homoerotische Körper erinnernden Jüngling steht die unbekleidete Figur auf einem Plakat mit dem Titel „Der letzte Hieb“ in enger Beziehung und bildet gleichzeitig einen krassen Gegensatz (s. Abb. S. 71). An diesem unbekleideten Körper gibt es keine Nacktheit: kein Muskel, kein Haar, keine Brustwarze sind zu sehen. Die Körperoberfläche zeigt keine Haut, sondern ähnelt der einer metallenen Statue. Mit beiden Fäusten umklammert er ein riesiges Schwert, das er zum Streich ausholend hinter dem Nacken hält. Der Kopf ist von einem glänzenden deutschen Stahlhelm, Modell 1916, bedeckt, unterdessen betonten Augenschirm kalt und groß die Augen als einziges Zeichen der Sinnlichkeit dieses Körpers funkeln. An die Stelle der züngelnden Flamme im Hintergrund tritt hier eine riesige drohende Wolke. Trotz auffälliger Ähnlichkeiten, etwa in der Beinstellung (gestrecktes rechtes, angewinkelt linkes Bein), haben weder Körperhaltung noch Untergrund eine Ähnlichkeit mit der des Bogenschützen. Statt des Felsens, an den der Bogenschütze sein Bein anschmiegen kann, steht der Schwertschwinger mit überlangen Beinen und unförmig verklumpten Füßen auf dem Horizont, die dunkle Erdoberfläche unter sich, mit seiner vollen Größe in den gefährlich drohenden Himmel aufragend. Der menschliche Körper, nackt und doch ohne Haut und Haar, durch Stahl geschützt, und seine gesammelte Energie in die stählerne Waffe legend, wird in eine kosmische Dimension gestellt, die auf die Zeit vor den ordnenden Göttern, die Urzeit der Titanen verweist. Mit dieser urzeitlichen Kraft im Bunde stehend, rettet der stahlhelmgeschützte Riese aber auch gleichzeitig die zahlenden Deutschen vor der Bedrohung durch diese chaotische Macht. Die Rettung der deutschen Kultur hängt hier von diesem „letzten Hieb“, vom Schwert und Helm aus Chromnickelstahl ab, die mit der achten Kriegsanleihe finanziert werden.

In den Fotobänden, die gegen Ende der zwanziger Jahre verbreitet werden, gehört der Stahlhelm ins Zentrum der Bildersprache. Es finden sich zahlreiche Fotos, auf denen der behelmte Soldatenkopf und oft der Helm allein, der nur noch Andeutungen eines Gesichts erkennbar werden lässt, das visuelle Feld beherrschen. Bilder von Reihen von Soldaten im Graben, beim Sturm, beim Appell, am Geschütz und bei zahlreichen anderen Tätigkeiten betonen den Stahlhelm als visuell exponierten „Teil“ des menschlichen Körpers in signifikanter Weise. Der Stahlhelm und mit ihm das Bild vom „Mann aus Stahl“ wurde in der Nachkriegszeit auch durch Filme propagiert, und von den ersten Jahren der Republik an, besonders aber nach 1923 gab es zahlreiche Gelegenheiten, Dokumentarfilme und Wochenschauen zu drehen, die dies Bild zu popularisieren halfen.⁶¹ Bei den jährlichen Feiern der Frontsoldaten, dem Reichsfrontsoldatentag des „Stahlhelm“ oder Reichskriegertag des „Kyffhäuser“, marschierten Tausende



Plakat zur 9. Kriegsanleihe nach einem Entwurf von Fritz Erlers. Druck: Oskar Consée, München, September 1918



Plakat zur 8. Kriegsanleihe nach einem Entwurf von Paul Neumann. Druck: W. Hagelberg, Berlin, 1918

Soldaten in Kolonnen und traten in militärischen Formationen an. Der „Stahlhelm“ ließ eine ganze Serie von Filmen solcher Paraden herstellen und verbreitete in Begleitschriften, daß bis zu hunderttausend Soldaten mit fünftausend Fahnen angetreten und marschiert seien.⁶² Die anhaltenden Versuche, die öffentliche Sphäre zu militarisieren, wurden in der Omnipräsenz militärischer Symbole evident: Uniformen, Märsche durch Straßen und Paraden auf öffentlichen Plätzen, Feiern von Schlachten, die Anwesenheit von Soldaten in Uniform bei Reichstagsfeiern, Filme, Wochenschauen und besondere Matineen von Kriegsfilmern, und der Stahlhelm, der beinahe überall zu sehen war. Die zahlreichen Fotos von feierlichen Anlässen, bei denen Offiziere im Stahlhelm inmitten zivil gekleideter Herren mit Hüten und Zylindern zu sehen waren, ließen bald das Gezwungene oder auch Komische dieses Kleidungsstücks vergessen und gaben ihm eine gewisse Normalität. Der Mensch im Stahlhelm wurde auch im Zivilleben „natürlich“. Es war für den Erfolg des Bildes vom „Neuen Menschen“ im technischen Zeitalter wichtig, daß es nicht isoliert erschien. Ein ganzes Netz von Bildern und Begriffen machte die Zeit aufnahmebereit, und zivile Visionen des gehärteten neuen Menschen im technischen Zeitalter, ohne Elemente offener Gewalt und Verherrlichung des Kriegs, verstärkten diese Aufnahmebereitschaft.

„Verdun“ und Faschismus

Die Verdun- und Langemarck-Mythen waren, im Unterschied zum Tannenberg-Mythos, um den kämpfenden Soldaten aufgebaut, ohne daß der militärischen Führung eine Bedeutung zukäme. Die militärischen Gründe für ihren Mißerfolg, nämlich mangelnde Ressourcen, Einfallslosigkeit und Unbeweglichkeit im Denken der Strategen und die Fehleinschätzung des Abnutzungsprinzips, fanden in die Erinnerung der Offensive kaum Eingang; solche Kleinigkeiten wurden durch den Glanz, der dem „moralischen Sieg“ der deutschen Soldaten bei Langemarck angedichtet wurde, und der Suggestion, die vom radikal Neuen des amoralischen Kämpfers von Verdun ausging, überstrahlt. Der Verdun-Mythos symbolisierte die Geburt des „Neuen Menschen“, ausgezeichnet durch eine zweite Natur, die es ihm ermöglichte, sich in einer durch konstante Todesdrohung gezeichneten Umwelt frei und unbehindert zu bewegen. Dieser Sieg über den Tod wurde als die Geburt eines neuen Zeitalters interpretiert und rechtfertigte daher die schwersten Verluste.

Diese Soldaten wurden nicht allein als neue, an die Bedingungen der Front ideal angepaßte Wesen verherrlicht; vielmehr wurde ein geschlossenes und selbstbezogenes Modell der Front selbst als ein Paradigma des Lebens und die unter ihren extremen Bedingungen entwickelten Verhaltensmuster als ein Modell für die künftige Menschheit stilisiert. Eine „Generation von Verdun“ entstand daraus nicht, da sich der Verdun-Mythos als überzeitlich und die engen nationalen und chronologischen Grenzen einer Generation überschreitend präsentierte. Er war der Mythos einer neuen Zeit, zentriert um die Entdeckung der konkreten Erfahrung der Schlacht im modernen

Krieg. Soweit das Wort „Sieg“ in diesem Zusammenhang überhaupt noch Bedeutung haben konnte, bedeutete es einen Sieg über die Beschränkungen, denen frühere Generationen von Soldaten unterworfen waren. Die technologische Struktur des Schlachtfeldes und die physiologische und mentale Struktur des „Neuen Menschen“ entsprachen einander komplementär. Die Leistung des modernen Schlachtfeldes lag in seinem geschlossenen Systemcharakter und seiner Extremität: sie erzwang die „Züchtung“ eines neuen Lebewesens nicht als langwierigen Prozeß, sondern unter übermenschlicher existenzieller Bedrohung in kürzester Zeit. Während der Langemarck-Mythos der Erbe europäischer Universalideen blieb, erhob der Verdun-Mythos keinen solchen Anspruch; er wies universelle Werte vielmehr aggressiv zurück zugunsten einer Verabsolutierung von Technik als neu zu entdeckender „Natur“ von Mensch und Gesellschaft. Erzwungene Konstruktionen gesellschaftlicher Verhältnisse nach dem Muster der gewaltsamen Konstruktionen der Front sowie die Züchtung des „Neuen Menschen“, physiognomisch und mental, stammten sich im Namen einer „objektiven“ Tendenz des modernen Zeitalters gegen alle Traditionen und jeden Universalanspruch, der seinen Ursprung nicht der unmittelbaren Gegenwart, der „Jetztzeit“ der Schlachtfelder der Moderne oder der Modernität der Schlachtfelder verdankte. Während im ästhetischen Modernismus solche Erfahrungen zu Bauelementen in strengen Formspielen und unpolitischen Experimenten wurden, preßte der faschistische Verdun-Mythos die hyperabstrakte Konstruktion des Menschen als Kampfmaschine mit der äußersten Konkretheit einer horizontlosen Welt aus Gräben, Sturmangriffen und militärischer Routine politisch folgenreich zusammen. Die Einschränkung des Bildes vom Menschen auf biologisch fundierte Körper- und Mentalitätsmuster, deren Dynamik sich in manipulierten kollektiven Strukturen entwickelt, baute auf eine Diskontinuität in kulturellen Traditionen, zu deren „Normalisierung“ der faschistische Verdun-Mythos erheblich beitrug. Er schuf Voraussetzungen, die einen radikalen Bruch mit ethischen, ästhetischen und politischen Diskursen im Zeichen der Destruktionserfahrung moderner Zweckrationalität und Technologie notwendig erscheinen ließen.

Ein verzerrter und trivialisierter Schatten von Nietzsches „Übermensch“ spukte in diesem „Neuen Menschen“. Von seinen Bindungen an die Moral der europäischen Tradition gelöst, hatte seine psychologische Struktur schließlich den Geist des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in sich aufgenommen, gegen den sich Nietzsche so vehement gewehrt hatte. Der Sprung in diese Wirklichkeit des technischen Instrumentalismus war die Folge einer Entblößung des Mythos: den extremen Wirkungen der destruktiven Kraft der Technologie ausgesetzt, verlor er seine Bindungen an universelle Überlieferungen. Er stellte sich als absoluter Bruch mit der Tradition dar und entleerte sich selbst zur reinen Immanenz. Unter dem Diktat des Materials verformte sich die legendäre Überlieferung vom Krieg als der Zeit der Sinnstiftung durch den Opfertod im Diskurs der Materialschlacht zu kahlen Bildern, in denen Resignation oder Zynismus, die Religion der Technik, Söldnertum, bloßer Überlebenswunsch und Massenvernichtung zu einem wort- und ideenarmen Mythos zusammenwuchsen.

Der Einengung aufs Biologische, auf vorgestanzte Körpersprache und aktionistische Mentalitätsmuster diente die leere Abstraktheit der Maschinenmetaphorik als pseudogesellschaftlicher Legitimationsrahmen, der jederzeit mit beliebigen Erinnerungen an individuelle Kriegserfahrungen gefüllt und dadurch mit dem weiterlebenden Wunsch nach narrativer Selbstbestätigung punktuell versöhnt werden konnte.

Aus den widersprüchlichen Erfahrungen der Zeit entstanden zwei Ausprägungen des Bilds vom „Neuen Menschen“. Das Bild der Avantgarde, des Futurismus und Dadaismus, der Collagen und experimentierenden literarischen Moderne steht im Widerspruch zum faschistischen Bild des „Neuen Menschen“ und weist gleichzeitig weitgehende Überschneidungen mit ihm auf. Es stand dem faschistischen Bild entgegen, indem es nicht als Legitimation für Gewalt diente. Seine Destruktionselemente waren Teil eines genuinen und weitgehend unpolitischen Versuchs, eine neue Welt auf eine neue Weise zu erfahren, indem aus der Destruktion herkömmlicher Erfahrungsstrukturen der Raum für ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit konstruiert wurde. Es überschritt sich aber mit dem faschistischen Mythos vom „Neuen Menschen“ und stützte ihn in mancher Hinsicht, insoweit es Bindungen an die universellen Ideen der politischen und ästhetischen Traditionen löste und Ethik in den ästhetischen Prozeß zu integrieren suchte.

Die extremen Elemente des Verdun-Mythos dienten in faschistischen Kontexten zur Begründung und Verbreitung des Auslesetyps eines Menschen, der sich in einer Welt, deren Konstitutionselemente als die eines ubiquitären Kampfs präsentiert wurden, nach den Prinzipien moderner kriegerischer Gewalt verhält. Der besonderen Form, die der Nationalsozialismus der Erfahrung der Moderne als einer Fusion von technischem Fortschritt und ungehemmter Destruktion, gewaltsamer Ordnung und drohendem Chaos, Funktionalismus und archaischen Mythen, rationaler Organisation und amoralischen Normen gab, verdankte er zum großen Teil seine erfolgreiche Assoziation mit zeitgemäßer Dynamik und revolutionierender Modernisierung in einer in ihren Grundlagen erschütterten Gesellschaft. Diese Kombination aus rigider Moderne und vorzivilisierter Amoralität schien der fragmentierten Erfahrung der Zeit eine Ordnung und der Sinnlosigkeit zumindest eine Bewegungsrichtung einzuschreiben, und aus ihrer aktiven Verbindung mit dem Krieg speiste sich die Assoziation des Nationalsozialismus mit dynamischer Energie.

Ernst Jünger bleibt der bekannteste Exponent der nicht-politischen Autoren, die durch die spezifische Weise, in der sie den Ersten Weltkrieg als eine Erfahrungswelt definierten - eine Erfahrung, zu deren Strukturierung seine eigenen Bücher entscheidend beitrugen — tief in die politische und ästhetische Welt des Faschismus gezogen wurden.⁶³ Jünger hatte, in weitgehender Übereinstimmung mit Carl Schmitt, für die politische Romantik seiner Zeit nur Verachtung übrig, beschrieb den Krieg als die Erfahrung der überwältigenden Macht des Materials, das in Operationen von annähernd mathematischer Präzision nicht nur Leben und Landschaften zerstörte, sondern auch dem Menschentypus der Vergangenheit die Existenzgrundlage entzog.⁶⁴ Von

Jünger, der seine Erfahrung der Materialschlacht an der Somme gemacht hat, stammt wohl der - trotz gelegentlicher innerer Widersprüche - klarste und radikalste Beitrag zum Bild des „Neuen Menschen“ der Schlachtfelder. Sein Arbeiter-Soldat, eine futuristische Konstruktion mit den Eigenschaften einer Präzisionswaffe, faszinierte nicht nur Leser auf der extremen politischen Rechten, sondern gerade auch das liberale und in seiner eigenen Position gefährdete Bürgertum.

„Wir begegnen hier, in den verborgenen Kraftzentren, aus denen sich die Beherrschung der Todeszone vollzieht, einem Menschentum, das sich an neuen und eigenartigen Anforderungen entwickelt hat.“⁶⁵

Als dieser „Neue Mensch“ 1933 in politische Wirklichkeit übersetzt wurde, war Jünger allerdings bald kaum mehr in der Lage, seine Vision wiederzuerkennen.

In der Öffentlichkeit gewann der „Neue Mensch“ bald Prominenz. Als ob sie aus einer Quelle strömten, die nie versiegte, schrieb ein Beobachter nach dem Ende des Dritten Reichs, marschierten Soldaten oft am „Führer“ vorbei, stundenlang, in gleichmäßiger Bewegung wie die Kolben einer riesigen Maschine, bevor sie auf einen Aufmarschplatz trafen, wo sie riesige, geometrisch geformte Vierecke bildeten. Hunderttausende uniformierter Männer erstarrten dort in Sekundenschnelle zur Bewegungslosigkeit, machten dann eine kurze und präzise Bewegung oder hoben den Arm,⁶⁶ als ob diese Massen von Männern ein Körper wären, von einem Willen dirigiert. Dies militaristische mechanische Ballett bildete die visuelle Verkörperung machtvoller Dynamik und vollkommener Unterwerfung des Mannes aus Stahl unter einen externen eisernen Willen. Das waren die Formationen aus Kampfmaschinen, ohne Emotionen oder internalisierte Moral, aber mit der mentalen Struktur, die notwendig ist, um die Welt umzustürzen oder, in der populären Metapher der Zeit, die Welt „aus den Angeln zu heben“.⁶⁷ Für das moralische Gesetz war, wie Benjamin bemerkt hatte, kein Raum im Innern dieser Männer. Vom Himmel, wo Benjamin das moralische Gesetz vermutet hatte, war es nun in die Person des Führers und in seine Repräsentanten eingegangen. Deren Befehlsgewalt zwang die stählernen Männer, deren gesellschaftlich integrierende Identifikationen zerstört waren, in militärischen Formationen und genormten Bewegungen von Körper und Seele wieder zusammen. Im Rhythmus von Körperbewegungen sahen NS-Erzieher eine entscheidende Kraft der Menschenformung, und daher arbeitete „die nationalsozialistische Agitation vorwiegend nicht mit intellektuellen Beweisen und Argumenten, sondern mit der Urkraft des Rhythmus, der auf der Grenze alles Rationalen und Irrationalen beheimatet ist, und mit allem, was dem Rhythmus verwandt ist [...]“.⁶⁸ Die vereinheitlichende Kraft der Körperbewegungen und Uniformen und die „Gleichheit des Stahlhelms“ waren an die Stelle der internalisierten Moral und universaler Ideen getreten.

Während der Republik, die ihre Wurzeln in westlichen politischen Traditionen sah, die Entwertung der Staatssymbole und der strahlenden Vergangenheit des Reichs angelastet werden konnte,⁶⁹ arbeiteten zahlreiche gesellschaftliche Gruppen und Organisationen

auf die Entwicklung von Allegorien und Symbolen mit öffentlicher Suggestivkraft als Voraussetzung für das umfassende Projekt zur Umstrukturierung kollektiver Mentalitäten hin. Es gelang der Republik nicht, eine öffentliche Sprache zu entwickeln, in der die affektiven Bedürfnisse, die sich an die drei großen Schlachtenmythen des Weltkriegs banden, hätten ausgesprochen werden können. Die symbolische Selbstrepräsentation des Staats fand - anders als in Frankreich und England — keinen Zugang zu der machtvollen Sphäre kollektiver Kriegsmythen. Sobald der Staat nach Zeremonien und Symbolen suchte, die eine solche Verbindung ermöglichen, schien er aus einer Position der Schwäche und Abwehr zu handeln. Im Gegensatz dazu wurde von den Gegnern der Republik eine eklektische Mischung aus Fahnen und Uniformen, Stahlhelm, genormter Körpersprache, öffentlichen Ritualen und germanischen Runen zur expressiven Symbolsprache des „Volkskörpers“ stilisiert und als Wegweiser in das kommende Zeitalter des Irrationalismus aufgebaut. NS-Ideologen betonten die elementare Kraft von Symbolen, da sie einen direkten Zugang zum Unbewußten erlaubten. Ihr „Instinkt“ ließ sie rationale Begriffe durch visuelle Symbole ersetzen, schrieb Krieck 1932, und dieser Zugang zu den irrationalen und elementaren Triebkräften des Lebens gab ihnen die Macht, Geschichte neu zu machen:

„Hakenkreuz, Grußformen, Drittes Reich haben die unmittelbare, dem Unterirdischen verwandte Bewegungskraft alles Symbolischen. Man nenne das romantisch, primitiv, chaotisch — und hat recht damit [...] es gibt sich darin das Bewegende, das Irrationale und Elementare kund, aus dem zuletzt die Kraft geschichtsbildender, schicksalhafter Bewegung stammt, ohne die ein Volk sterben, Geschichte aufhören müßte, mit der aber neues Sein und Werden in Volk und Geschichte heraufkommt. Der Vorgang aber heißt Revolution.“⁷⁰

Wenn die Bilderwelt von „Langemarck“ in dieser Strategie auch erfolgreich eingesetzt werden konnte, so ist es doch zweifelhaft, ob es eine direkte Verbindung zwischen der Macht des Faschismus und den romantischen Bildern von „Langemarck“ gab. Es war wohl eher die Dissoziationsmentalität des Verdun-Kriegers, der den radikalen faschistischen Umbau der deutschen Gesellschaft und den kommenden Krieg ermöglichte und das Modell für die neuen Eliteformationen und Todesschwadronen dieses Staates, die SS, die NS-Orden, die „Einsatzgruppen“ und schließlich für die Soldaten des Zweiten Weltkriegs, die ohne Glauben an die gerechte Sache ihres Staates in den Krieg zogen, anbot. Das Erlebnis vom August 1914 wiederholte sich in diesem Jahrhundert nicht, und die isolierende Drohung durch Gewalt und Terror trat an die Stelle der Gefühle von Enthusiasmus und Vereinigung, auch im Januar 1933, als die Freude, an die Thomas Mann erinnert, lediglich eine dünne Schicht über dem Schrecken und der Not der Opfer bildete. Für die Soldaten in Hitlers Krieg war „Langemarck“ ein entleertes Wort geworden, und wer am nicht erklärten Krieg gegen die Juden teilnahm, hatte keine Spur von Ähnlichkeit mit den Soldaten von Langemarck.

Die Entwicklung des Feindbilds „Jude“ (oder „Bolschewist“) bildete die eine Seite der Vorbereitung des Genozids; dieser Konstruktion eines Objekts durch die

Projektion von bedrohlichen Eigenschaften auf eine Gruppe war jedoch die Zurichtung der Mentalität der Täter selbst komplementär. Deren Wahrnehmungsstrukturen selbst sollten so modelliert werden, daß die Wirklichkeit sich der Erfahrung des Verdun-Kämpfers, der sich fortwährend in seiner Existenz bedroht sah und gleichzeitig mit der Aufgabe des Ausblutens des Gegners beschäftigt war, fügte. Diese mentale Disposition bildete eine Voraussetzung für das Verhalten im NS-Ausrottungsprogramm von den „Einsatzgruppen“ im Osten bis zu den Vernichtungslagern. Für die Ausrührung ihrer Todesmissionen war es notwendig, sich von der Wahrnehmung eines Feindes ebenso unabhängig zu machen wie der Soldat im Graben, der den Feind kannte, ohne ihn zu sehen. In dem Maß, wie in der mythisierten Erfahrung der Kämpfe an der Westfront die allgegenwärtige Destruktivität den Charakter der „Normalität“ gewonnen hatte, konnte nun auf eine Bestimmung von Zwecken und Zielen des Handelns verzichtet werden. Aus moralischen Bindungen gelöst, durch entleerte Rituale an die Allgegenwart von Gewalt und Toten gewöhnt, brauchten die Täter weder Emotionen wie Haß oder Angst noch die Erfahrung einer unmittelbaren Bedrohung. Die Sphäre ihres Handelns war durch eine Kombination des Heteronomen konstituiert. Die Abstraktheit der von Inhalten entblößten Rituale des Schutzes von Heimat, Kultur und Leben verband sich mit der Hyperkonkretion der Erschießungskommandos und ihrer Buchhalter. Die von übergeordneten Zielen und universellen Idealen gelöste Destruktionsarbeit vor Verdun, im Mythos der Kampfmaschine aufgehoben, bildete das Modell für den „Dissoziationscharakter“ der Täter im Ausrottungsprogramm. Deren habitualisierte Handlungsweisen entsprangen einer Mentalität des leeren Horizonts und der Abstraktionen, in der bloßer Aktionismus keine Grenzen fand. Die Praxis der Mythenbildung und kollektiven Riten des Nationalsozialismus hatte auf die für diese Entleerung der affektiven Bindungen notwendigen Spaltungen von Anfang an hingearbeitet. In den Auseinandersetzungen um das Kriegserlebnis diente der Erste Weltkrieg als politisch-psychologisches Experimentierfeld, auf dem sich erproben ließ, wie weit die Grenzen des Möglichen hinausgeschoben werden könnten. Im faschistischen „Kriegserlebnis“ bildete sich ein Modell der totalitär konstruierten Gesellschaft, die sich von der Geschichte und von gleichzeitigen anderen Gesellschaften isoliert und eine selbstbezogene Welt schafft, in der überkommene Erfahrungsmuster und Werte einschließlich der Definitionen von Gut und Böse, Wahr und Falsch, Leben und Tod ihren Geltungsanspruch nicht mehr begründen können. In dem Maß, wie das unsichtbare moralische Gesetz durch die Ikone „Stahlhelm“ verdrängt werden konnte, wurde es möglich, die Gesellschaft nach den Gesetzen des Grabenkriegs zu konditionieren.

Eric Leed hat als erster darauf hingewiesen, auf welcher radikalen Weise im Grabenkrieg die Erfahrung gemacht wurde, daß die kulturelle Grenze nicht mehr bestand, die in der Erfahrungswelt der Vergangenheit dem zivilisierten Bewußtsein die ordnende Herrschaft über das Chaotische und Irrationale ermöglichte. Am Beispiel eines jungen Offiziers, der von einer explodierenden Granate niedergestreckt wurde und sich in den verwesenden Überresten einer Leiche wiederfand, illustriert er, wie die „Unterschiede, die das Tote vom Lebendigen, Freund von Feind, das Faule vom

Eßbaren" trennen, in diesem Krieg beseitigt wurden.⁷¹ Die Irrealität und Ortlosigkeit des Niemandslands in Kombination mit fortgesetztem Aktionszwang schuf eine Verlorenheit, in der die trennenden Unterschiede der Zivilisation niedergerissen waren und das Erdulden und das Ausüben von Destruktivität auf keine Grenzen stieß. Aus diesen Elementen setzte sich das von Angst und Aggression, Fremdheit und Herrschaftsdrang bestimmte „Kriegserlebnis“ des gestählten Menschen zusammen. Wenn unter Historikern die Frage umstritten bleibt, mit welchen „Zielen“ und zu welchem „Zeitpunkt“ das radikale Ausrottungsprogramm des Nationalsozialismus beschlossen wurde, zeigt der Blick auf die Symbolstrukturen dieser Gesellschaft, daß die mentale Vorbereitung der Mordprogramme sich weit in die Entstehungsgeschichte faschistischer Ideologien zurückverfolgen läßt und ihre Ausführung von einer konkreten Zielbestimmung unabhängig machte. Unter den Voraussetzungen, die den Zusammenbruch der Zivilisation möglich machten, gehörte die „Mentalität“ der Dissoziation zu den Konstitutionselementen des Faschismus, denen keine utilitaristische Zweckbestimmung beikommt.

Der Uniformierte, der am Rand eines Massengrabs sitzt und eine Zigarette raucht, während seine Beine über den Leichen der frisch erschossenen Juden baumeln,⁷² war der Mann, der in Hitlers Worten den „letzten Rest seines Gewissens“ abgetötet und dies „unbestimmte Etwas“, das sich dem „schwachen Körper“ als „Vernunft“ vorstellt, in Wirklichkeit aber lediglich die „Feigheit war, die unter solchen Verkleidungen den einzelnen zu umstricken versuchte“, durch „Pflichtbewußtsein“ ersetzt hatte. Dies war aus seiner Sicht die bleibende Lektion des Kriegs:

„Der Wille war restlos Herr geworden [...]. Nun erst konnte das Schicksal zu den letzten Proben schreiten, ohne daß die Nerven rissen oder der Verstand versagte.“⁷³

Neue Quellenfunde in bisher unzugänglichen Archiven ermöglichen offensichtlich ein noch genaueres Bild vom Alltag der diversen Mordbrigaden, die in der Anfangsphase des Kriegs im Osten ihrer „Arbeit“ nachgingen.⁷⁴ Die kalt organisierte Grausamkeit dieser Kommandos entzieht sich wohl dem Versuch zu „verstehen“. Insoweit sich aber Handlungsweisen dieser gesetzlich legitimierten Mörder durch die Beschreibung mentaler Muster aufklären lassen, dürfte der Dissoziationscharakter des Verdun-Kämpfers einen Beitrag zu leisten haben.

Hannah Arendt war von ihrer Entdeckung der Banalität dieser Mentalität während des Eichmann-Prozesses in Jerusalem fasziniert. Ohne Uniform und Helm, seiner martialischen Aura entkleidet und in einen nüchternen Gerichtsraum versetzt, verliert die gefühlslose Funktionalität des „Neuen Menschen“ in der Tat jede Herausforderung und wird banal. Die Mentalität, die das Bild des modernen Kriegers im Stahlhelm repräsentierte, braucht mehr als andere eine korrespondierende Umgebung, um ihre bedrohliche Wirksamkeit zu entfalten. In solch korrespondierender Umgebung läßt sich das Banale jedoch wohl jederzeit leicht mit dem verlorenen Schrecken auf.

Die Verwandlung einer aus dem Kriegserlebnis aufgebauten Mentalität in die Materialität einer Katastrophe blieb eine Ausnahme und dauerte kurz. Aber die technologische Vision des Menschen als Rohmaterial ohne eine eigene Substanz, das daher den Anforderungen der modernen Zeit gemäß geformt werden müsse, fiel mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs keineswegs in sich zusammen. Sie ist mit der Struktur der Gegenwart inniger verknüpft als ihre primitive faschistische Version, die letztlich doch die Macht der Symbole bezweifelte und sich auf Zwang und physische Gewalt gründete. Während sich das Entstehen dieser Mentalität in die Zeit des Ersten Weltkriegs zurückdatieren läßt, muß ihr Ende noch immer gesucht werden.

Anmerkungen:

- 1 Der Aufsatz beruht auf einem Beitrag zur Tagung „The Attractions of Fascism“, die 1987 an der University of New South Wales, Sydney, stattfand. Andere Aspekte dieses Vertrags sind ausgearbeitet in dem englischen Aufsatz „The birth of fascist man from the spirit of the front“, in: The attractions of fascism, hrsg. von J. Milfull, New York, Oxford, München 1990. Eine ausführliche Darstellung der Mythen von Tannenberg, Langemarck und Verdun ist als Kapitel eines Buches in Vorbereitung.
- 2 Walter Benjamin hat bereits 1930 darauf hingewiesen, daß der Weltkrieg in doppelter Weise von den Gesellschaften verloren wurde, die ihn militärisch verloren hatten. „Der Sieger behält den Krieg, dem Geschlagenen kommt er abhanden. [...] Einen Krieg gewinnen oder verlieren, das greift, wenn wir der Sprache folgen, so tief in das Gerüde unseres Daseins ein, daß wir damit auf Lebenszeit an Malen, Bildern, Funden reicher oder ärmer geworden sind [...]“ W. Benjamin, Theorien des deutschen Faschismus, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, hrsg. von H. Tiedemann-Bartels, Frankfurt a. M. 1972, S. 242f.
- 3 Dieser Aufsatz will keine Ideologiekritik der Langemarck- und Verdun-Mythen als Beispiele für ein „falsches Bewußtsein“ liefern. Er versteht sich stattdessen als ein Beitrag zum Versuch, ihre historische Materialität aus ihren Wirkungen zu rekonstruieren. Das theoretische Problem des Zusammenspiels zwischen der Formation gesellschaftlicher Diskurse und kollektiven Mentalitäten, das auch als das Verhältnis zwischen Erfahrung des Kriegs und seiner gesellschaftlichen Erinnerung thematisiert werden kann, muß im Rahmen dieses Aufsatzes unerörtert bleiben.
- 4 Deutsche Tageszeitung, 11.11.1915.
- 5 Von 1919 an wurde jährlich um den 10. November von der nationalen Studentenorganisation ein „Langemarck-Tag“ an deutschen Universitäten begangen. Höhere Offiziere und Vertreter konservativer Parteien und Organisationen nahmen oft an diesen Feiern teil, während die Unterstützung durch Landesregierungen inoffiziell blieb. Erst in den späten zwanziger Jahren entsandte die Berliner Regierung offizielle Vertreter auf ministerieller Ebene zu Langemarck-Feiern und Besuchen des Langemarck-Friedhofs.
- 6 Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten, hrsg. von G. Kaufmann in Verbindung mit dem Arbeitsausschuß Langemarck beim Jugendführer des Deutschen Reichs, Berlin 1938, S. 24.
- 7 Philipp Witkops Anthologie war zunächst 1916 als schmaler Band von 110 Seiten unter dem Titel „Kriegsbriefe deutscher Studenten“ erschienen und wurde als umfangreiche Edition von 350 Seiten seit 1928 als „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ zu einem Erfolgsbuch, von dem 1933 eine Volksausgabe erschien. Vgl. den Beitrag von Manfred Hettling und Michael Jeismann in diesem Band.
- 8 Erklärungen sehr verschiedener Art sind für den Gesang vorgebracht worden, darunter die folgenden: er sei ein Versuch gewesen, unter den unübersichtlichen Bedingungen Freund und Feind zu unterscheiden und das Feuer der eigenen Seite zu vermeiden; er habe es ermöglicht, mit den eigenen benachbarten Bataillonen im Nebel Kontakt zu halten; andere berichten von einem Klavier im Hinterhof eines requirierten Bauernhauses, zu dessen Klang Offiziere gesungen hätten; auch Kommunikationsprobleme mit den rückwärtigen Linien sind als Erklärung versucht worden. Die stärksten Argumente scheinen für die Annahme zu sprechen, daß die über nasse Rübenäcker stürmenden und mit einem halben Zentner Ausrüstungsgegenständen behängten Soldaten keine patriotischen Gesänge angestimmt haben. Wie bedeutend jedoch gerade dieser Aspekt der Legende war, läßt sich daran ablesen, daß General O. Korfes noch am Ende des Zweiten Weltkriegs in der Zeitung des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ aus Anlaß des bevorstehenden Langemarck-Tages einen Beitrag unter dem Titel „Langemarck - Wahrheit und Legende“ veröffentlichte, in dem er den Gesang als eine Erfindung zurückwies. Freies Deutschland, 2 (1944), Nr. 45, 5.11.1944.
- 9 Auch auf englischer Seite sprossen unglaubliche Berichte über den Gesang bei Langemarck. T. McColl Smith erinnerte sich später, wie seine Londoner Reserveeinheit am 31. Dezember gegen Mitternacht von Welle auf Welle deutscher Soldaten im hellen Vollmondlicht angegriffen wurde. Weiterhin erinnert er sich, daß auf der ganzen Breite der Front Militärkapellen „Deutschland, Deutschland über alles“ spielten. „Die Kapellen kamen mit den kämpfenden Truppen bis ganz in die vorderste Linie. Die vor uns konnten kaum mehr als 200 m entfernt gewesen sein.“ In seiner Erinnerung verbindet sich die mitternächtliche Militärmusik mit den durchdringenden Hurra-Rufen der Angreifer, die wie ein „endloser Strom“ hervorbrachen, und es schien den englischen Soldaten, als ob sie selbst stundenlang ohne Pause geschossen hätten, bis die Verschlüsse klemmten

- oder die Läufe zu heiß zum Halten waren. Anderen erschien der Kampf unübersichtlich und verzettelt und bestand in ihrer Erinnerung aus lauter kleinen Kämpfen ums Überleben: „Keiner wußte, was um uns herum vorging, außer in der unmittelbaren Umgebung. Viel wurde mit dem Bajonett gekämpft, und ich glaube, wir riefen und ermunterten uns ebenso laut wie die Deutschen.“ (Zitiert nach: R. Pound, *The lost generation*, London 1964, S. 70f.).
- 10 Vgl.: B. Hüppauf, *Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit*, in: *Ansichten vom Krieg*, hrsg. von B. Hüppauf, Königstein/Ts. 1984, S. 55-91.
 - 11 R. G. Binding, *Deutsche Jugend vor den Toten des Krieges*, in: *Grundschriften der deutschen Jugendbewegung*, hrsg. von W. Kindt, Düsseldorf, Köln 1963, S. 431-435, hier S. 431. Vgl. auch: Separatdruck, Dessau 1924 und R. G. Binding, *Gesammeltes Werk*, Bd. 2, Hamburg 1954.
 - 12 H. Schwarz, *Die Wiedergeburt des heroischen Menschen. Eine Langemarck-Rede vor der Greifswalder Studentenschaft am 11. November 1928*, Berlin 1930. Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund wurde 1926 gegründet und war zwei Jahre später in Greifswald mit 53% und in Erlangen mit 51% vertreten. 1930 war der Prozentsatz in Erlangen auf 76 gestiegen, dem höchsten in der Republik. Es gilt jedoch zu bedenken, daß lediglich etwa 20% der Studenten sich an den Wahlen beteiligten.
 - 13 Über der Frage der nationalen Feiertage waren Parteien und gesellschaftliche Organisationen in der Weimarer Republik in heftige Kontroversen verwickelt. Der zentrale Gegensatz bestand zwischen denen, die durch ihre Forderung nach farbenprächtigen Feiern im Stil des Sedantages und Kaisers Geburtstag ihre Geringschätzung der Republik ausdrückten, und den Republikanern, die die Gründung der Republik in der Revolution von 1919 begehnten. Mit diesem Gegensatz verflochten war die Debatte über einen Feiertag zur Militärgeschichte: ein Volkstrauertag wurde eingeführt, aber nicht von allen Ländern des Reichs anerkannt. Er konnte sich gegen einen älteren Totensonntag und den christlichen Feiertag Reminiscere (sechster Sonntag vor Ostern) nicht durchsetzen, und Studenten und einige Kriegervereine forderten einen „Langemarck-Tag“ als Nationalfeiertag (s. verschiedene unveröffentlichte Dokumente im Bundesarchiv Koblenz, R 32/22; 43 11/1265). Lothar Kettenacker nennt mit Recht das Fehlen von farbigen Feiertagen und repräsentativen Selbstdarstellungen der Republik als einen Grund für die mangelnde Popularität der Republik in einer Bevölkerung, die sich am wenige Jahre zurückliegenden Kaiserreich orientierte und nach Anlässen zur Identifikation suchte: L. Kettenacker, *Sozialpsychologische Aspekte der Führer-Herrschaft*, in: *Der „Führerstaat“: Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches*, hrsg. von G. Hirschfeld/L. Kettenacker, Stuttgart 1981, S. 98-132, hier S. 115. Auch im Vergleich mit England oder Frankreich, wo der Kult des „Unbekannten Soldaten“ oder die Feiern des „Armistice Day“ weite Teile der Bevölkerung mobilisierten, wirkte die Republik kalt und farblos.
 - 14 Beispiele enthält der „Film über moderne Körperkultur in sechs Teilen. Wege zur Kraft und Schönheit“, Universum-Film AG 1925 (Bundesarchiv Koblenz, Nr. 204).
 - 15 Schwarz, *Die Wiedergeburt des heroischen Menschen*.
 - 16 In einem Rundschreiben unter dem Titel „Wir weihen Langemarck“, das der Ausschuß der Deutschen Studentenschaft im Juni 1932 zur Vorbereitung der Feiern an allen deutschen Universitäten anlässlich der Einweihung des neu errichteten Langemarck-Friedhofs verschickte, schreibt Hans Schwarz: „Man stirbt nicht so vom Glauben überwältigt, so froh und verschwenderisch, um Mittel der Politik zu werden!“ (Bundesarchiv Koblenz, R 129/962). Die Verachtung von Politik zieht sich als ein zentrales Charakteristikum durch die gesamte Jugendbewegung und spiegelt sich mit wenigen Ausnahmen in ihren Dokumenten. Vgl.: Binding, *Die deutsche Jugend vor den Toten des Krieges*; N. Körper, *Das Bild vom Menschen in der Jugendbewegung und unsere Zeit*, in: *Grundschriften der deutschen Jugendbewegung*, S. 472.
 - 17 Besonders zahlreich waren Hölderlin-Zitate, aber auch Kleist und Nietzsche wurden häufig zitiert. In Thomas Manns „Zauberberg“ (1924) stolpert Hans Castorp über die Rübenfelder Flanderns, ein Müller-Schubert-Lied von Liebe und Einsamkeit auf den Lippen, auf der Suche nach Wirklichkeit.
 - 18 H.-P. Bleuel/E. Klinnert, *Der deutsche Student auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien, Programme, Aktionen*, Gütersloh 1967; M. H. Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1933*, Hamburg 1975; A. Faust, *Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik — Der nationalsozialistische Deutsche Studentenbund*, 2 Bde., Düsseldorf 1973; P. D. Stachura, *Das Dritte Reich und die Jugenderziehung*, in: *Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945*, Düsseldorf 1983, S. 224-244; J. Radkau, *Die singende und die tote Jugend. Der Umgang mit Jugendmythen im italienischen und deutschen Faschismus*, in: *Mit uns zieht die neue Zeit. Der Mythos der Jugend*, hrsg.

Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen

von T. Koebner/R. P. Janz/F. Tromler, Frankfurt a. M. 1985, S. 97-127.

- 19 Verschiedene Dokumente unter „Langemarck-Spende“ und „Deutsche Studentenschaft“ im Bundesarchiv Koblenz, R 129/68, 216, 962. VgL: H. Moka, Die Langemarck-Arbeit der deutschen Studentenschaft, in:
Das Langemarckbuch der deutschen Studentenschaft, hrsg. von K. A. Walther, Leipzig 1933, S. 210-214. Josef Magnus Wehners Ansprache erschien als Vorwort zu einer Ausgabe von Kriegsbriefen: Langemarck. Ein Vermächtnis, München 1934.
- 20 Langemarck-Spende, Mai 1931 (Bundesarchiv Koblenz, R 129/962).
- 21 Brief von J. M. Wehner vom 6.6.1932. Langemarck-Spende (Ebenda).
- 22 Beispiele der Kritik an der verantwortungslosen Opferung von Leben sind F. Kreppel, Nie wieder Langemarck!, in: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung, S. 436ff.; P. Plaut, Geistige Wiedergeburt, Berlin 1922. Andere zogen dagegen aus „Langemarck“ die Konsequenz, ein erhöhtes Militärbudget und intensivere militärische Ausbildung zu fordern. VgL: Oberland, Ziele und Wege (Bundesarchiv Koblenz, NS 26/699); G. Sondermann, Jugendbünde und Wehrerziehung, [1925] (Bundesarchiv Koblenz, NS 26/700).
- 23 Dr. Wilhelm Matthießen steuerte diese Worte „im Brachmond des Jahres 2 des neuen Deutschland“ zu Wilhelm Dreysses fiktivem Tagebuch „Langemarck 1914. Der heldische Opfergang der Deutschen Jugend“ (Minden, Berlin, Leipzig 1934, S. 10) bei.
- 24 Die herben Töne, mit denen jetzt von den jungen Arbeitern bei Langemarck geredet wurde, trieben dem Langemarck-Mythos jeden Hauch von Femininität aus: „Der Sturm von Langemarck war gewissermaßen ein erstes großes nationalsozialistisches Bekenntnis junger deutscher Menschen. Es waren die Freiwilligenregimenter, die sich aus jungen Arbeitern, Bauern und Studenten, aus jungen Kaufleuten und Schülern zusammensetzten [...]. Unerhörte Blutopfer wurden von dieser Jugend gefordert.“ W. Kube, Der unsterbliche Geist von Langemarck, in: Völkischer Beobachter, 1.11.1935.
- 25 A. Hitler, Mein Kampf, München 1939, S. 179-183.
- 26 Ebenda, S. 180f.
- 27 Ebenda, S.179.
- 28 Ebenda, S.181 f.
- 29 In einem Brief vom 23. 8. 1932 bat die Studentenunion von Schirach und Hitler (dem bestätigt wurde, daß sein „politischer Stand dem Opfertod der Helden von Langemarck wieder einen Sinn geben soll“), zu einem repräsentativen Buch beizutragen (Bundesarchiv Koblenz, R 32/221, Bl.I). Die literarische Elite des Nationalsozialismus schrieb für diese Publikation, die zu einem Meilenstein auf dem Weg der nationalsozialistischen Aneignung des Langemarck-Mythos wurde. Hitler schrieb ein kurzes, trockenes Grußwort. (Das Langemarckbuch der deutschen Studentenschaft, hrsg. von K. A. Walther, Leipzig 1933). Bei anderen Gelegenheiten zeigte Hitler sich ähnlich zurückhaltend.
- 30 Von 1935 bis 1938 wurden jährlich Langemarck-Feiern in der Volksbühne Berlin veranstaltet. Die besonders pompöse Feier von 1936, gemeinsam organisiert von der Armee und der Hitlerjugend, übertrugen alle Radiostationen als Feierstunde unter dem Titel „Langemarck — Erbe der Hitler Jugend“, Völkischer Beobachter, 7.11.1936.
- 31 Langemarck-Spende (Bundesarchiv Koblenz, R 129/68,962); s. auch: Jungarbeiter und Studenten starben in Langemarck, in: Berliner Tageblatt, 7.11.1938.
- 32 Völkischer Beobachter, 18.11.1936.
- 33 Dr. Moka, Leiter der Langemarck-Spende, Langemarck — Vorbild und Ansporn für die deutsche Jugend, in:
Völkischer Beobachter (NSK), 7.11.1936. Er stellt apodiktisch klar: „Es ist falsch, in Verbindung mit Langemarck von 'Studentenregimentern' zu reden.“ Das folgende Zitat von H. Moka ebenda.
- 34 Aus der Rede des Reichsstudentenführers Dr. Scheel von 1938 in Langemarck. National-Zeitung, 12.11.1938. Das folgende Zitat ebenda.
- 35 „Die Fahnen hoch und über die Gräber vorwärts!“, in: Nationalsozialistische Partei-Korrespondenz, 63, 15.3.1935. Die Formulierung in Analogie zu „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen...“
- 36 Reichsstudentenwerk, Kurzberichte, 1939, Folge 7 (Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München, L.B 48.08) Das Ziel der Auslese war es, einen spezifischen „einheitlichen Typ“ zu schaffen (S. 48).
- 37 Ebenda, S. 45.
- 38 Ebenda, S. 46f.
- 39 Dr. Scheel, Der vierte Jahrgang des Langemarck-Studiums eröffnet, in: Völkischer Beobachter, 10.12.1938. Dr. U. Gmelin, Gedanken zum Langemarck-Studium, ebenda, schreibt über die biologischen Grundlagen des Ausleseprogramms.

- 40 Hitler, Mein Kampf, S. 189.
- 41 Vgl.: Radkau, Die singende und die tote Jugend.
- 42 Hitler, Mein Kampf, S. 181.
- 43 Vgl.: K. Kwiet, From the diary of a killing unit, in: Why Germany?, hrsg. von J. Milfull, Oxford, New York (vorauss. 1993).
- 44 Hitler, Mein Kampf, S. 182.
- 45 Ebenda, S. 181f.
- 46 O. Gernar, Trommelfeuer, in: Das Antlitz des Wehkrrieges. Fronterlebnisse deutscher Soldaten, hrsg. von E. Jünger, Berlin 1926, S. 27-35.
- 47 Ebenda, S. 28f.
- 48 Über die Schlacht selbst gibt es eine ausgedehnte Literatur. Ein umfassender Versuch, die Schlacht im strategischen und geschichtlichen Zusammenhang zu besprechen sowie ihre ideologischen Auswirkungen zu behandeln, ist: G. Werth, Verdun. Die Schlacht und der Mythos, Bergisch Gladbach 1979. Die Serie „Schlachten des Weltkriegs“, herausgegeben vom Reichsarchiv, wurde mit dem Band „Douaumont“ von W. Beumelburg eröffnet (1926). Die Schlacht vor Verdun wird ebenfalls in den Bänden 6, 13, 14, 15, 18 (1926-29) behandelt. Vgl. auch: M. Salewski, Verdun und die Folgen. Eine militär- und geistesgeschichtliche Betrachtung, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 25 (1976), S. 89-96. Die Behandlung von Verdun in der deutschen Romanliteratur wird diskutiert in: K. Prümm, Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung, in: Die deutsche Literatur im Dritten Reich, hrsg. von H. Denkler/K. Prümm, Stuttgart 1976, S. 138-164.
- 49 Reich bebilderte Berichte gibt: L'Illustration, Paris, 15.11.1919; 6.11.1920; 20.11.1920; 10.11.1923; 17.11.1923; 22.7.1927.
- 50 J.-H. Lefèbvre, Verdun. La plus grande bataille de l'histoire, Paris 1960.
- 51 Die erste literarische Behandlung des Themas war in Deutschland Fritz Unruhs „Opfergang“. Als offizielle Auftragsarbeit unmittelbar nach den Ereignissen von 1916 geschrieben, konnte das dünne Büchlein nicht vor 1919 erscheinen, da es in der Folge seiner pazifistischen Grundhaltung die Zensur nicht passierte. In ähnlicher Haltung, aber mit weniger expressionistischer Emotionalität geschrieben, ist Arnold Zweigs „Erziehung vor Verdun“ (Amsterdam 1935). Von 1929 an erschien eine Welle nationalistischer und militaristischer Romane, von denen ich lediglich eine Auswahl nenne: W. Beumelburg, Gruppe Bosemüller, Oldenburg, Berlin 1930; P. C. Ettighofer, Verdun. Das große Gericht, Gütersloh 1936; A. Hein, Eine Kompanie Soldaten. In der Hölle vor Verdun, Minden 1929; F. Schauwecker, Aurbuch der Nation, Berlin 1930; J. M. Wehner, Sieben vor Verdun, München 1930; H. Zöberlein, Der Glaube an Deutschland, München 1931. Die jüngste Veröffentlichung: L. Harig, Ordnung ist das ganze Leben. Roman meines Vaters, München 1986, rekonstruiert die Biographie eines Mannes, dessen entscheidende Lebenserfahrung offensichtlich seine Beteiligung an der Schlacht von Verdun war.
- 52 E. Jünger, Das große Bild des Krieges, in: Das Antlitz des Weltkrieges, S. 239.
- 53 Zweig, Erziehung vor Verdun, S. 190.
- 54 C. von Clausewitz, Vom Kriege, Frankfurt, Berlin, Wien 1980, S. 19ff.
- 55 E. Jünger, Über den Schmerz, in: Ders., Werke, Bd. 4, Stuttgart 1962, Erstdruck in: Ders., Blätter und Steine, Hamburg 1934, S. 175-178.
- 56 F. Schauwecker, Vom Sinn der Materialschlacht, in: Stahlhelm-Jahrbuch 1925, hrsg. von W. Kleinau, Magdeburg 1924, S. 96-99, hier S. 96.
- 57 Jünger, Über den Schmerz, S. 160f. Im Bildarchiv des Bundesarchivs Koblenz findet sich das Foto einer Haubitze, aus deren Mündungsrohr ein Soldatenkopf mit Stahlhelm herausieht, offensichtlich bereit, abgefeuert zu werden. Die „Furchtbarkeit“ dieser Szene wird durch das Lachen auf dem Gesicht des Soldaten kaum gemindert.
- 58 Unter den zahlreichen Beispielen vgl. etwa: W. Schreiner, Der Tod von Ypern. Die Herbstschlacht in Flandern, Herborn 1917.
- 59 Stahlhelme vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Friedrich Schwerd, dem Konstrukteur des deutschen Stahlhelms zum Gedächtnis, bearbeitet von J. Kraus, Ingolstadt 1984, (Veröffentlichungen des Bayerischen Armeemuseums 8). Diesem gründlich bearbeiteten Ausstellungskatalog ist meine Darstellung der Fakten verpflichtet. S. 82.

60 „Sechste Deutsche Kriegsanleihe“, Entwurf: Gerd Paul, Druck: Zeitung der 10. Armee (Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund).

- 61 Im Bundesarchiv Koblenz liegen acht Dokumentarfilme über Paraden des „Stahlhelm“ (Nr. 696 ff) und einige ähnliche Filme von „Oberland“ (Nr. 579) und „Kyffhäuser“ (Nr. 661).
- 62 Der Stahlhelm am Rhein. 1930 (Bundesarchiv Koblenz, 700/1-2).
- 63 Die verworrene Diskussion um Person und Werk Ernst Jüngers kann hier nicht aufgenommen werden. Das Kapitel stützt sich auf die folgenden Werke Jüngers: In Stahlgewittern, Berlin 1922; Der Krieg als inneres Erlebnis, Berlin 1922; Der Arbeiter, Hamburg 1932; Das Antlitz des Weltkrieges. Fronterlebnisse deutscher Soldaten, hrsg. von E. Jünger, Berlin 1926; Über den Schmerz, in: Jünger, Blätter und Steine, Hamburg 1934.
- 64 Jüngers Interpretation von „Langemarck“ geht von der Voraussetzung aus, daß in der Erfahrungswelt des modernen Kriegs kein Platz mehr für Romantik bestanden habe. „Langemarck“ auf diese Weise aus der Erfahrung der späteren Schlachten des Kriegs zu sehen, läßt sich aus seiner allgemeinen Intention ableiten, vereinfacht aber die Verhältnisse einseitig.
- 65 Jünger, Der Arbeiter, S. 111.
- 66 K. Schmeer, Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich, München 1956, S. 124.
- 67 Von Goebbels zu Leni Riefenstahl war diese Metapher für die Radikalität der faschistischen Pläne im Weltmaßstab beliebt. Ihr Ursprung liegt in der Kriegserfahrung. In einem von der Enttäuschung über die Stabilisierung der Weimarer Republik gezeichneten Aufsatz erinnert sich Georg Schröder mit Wehmut an das Kriegs- und Nachkriegsjahrzehnt „der Taten, in dem alles in Fluß war, in dem sich Entscheidungen überstürzten, in dem zum Kampf Entschlossene einen Staat aus den Angeln heben konnten, den man mit dem Namen 'Deutsches Reich' drapiert hatte, um seine Fremdheit zu verdecken [...]“. G. Schröder, Wohin marschieren wir?, in: Die Standarte, 4 (1929), Nr. 1, 5.1.1929, S. 5.
- 68 E. Kriek, Nationalpolitische Erziehung, Leipzig 1933, S. 38.
- 69 Der aus heutiger Sicht schwer verständliche Argumentationsgang in Thomas Manns Rede „Von Deutscher Republik“ (1922) ist die Folge seines Versuchs, der keine Parallele hatte, diese Polarität zwischen „Republik“ und „Deutschheit“ zu überwinden.
- 70 Kriek, Nationalpolitische Erziehung, S. 38.
- 71 E. Leed, No man's land. Combat and identity in World War I, Cambridge 1979, S. 18f.
- 72 Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945, hrsg. von W. Hofer, Frankfurt a. M. 1957, S. 302 (Auszug aus H. F. Gräbes Augenzeugenbericht eines Massakers in Polen, 1942).
- 73 Hitler, Mein Kampf, S. 181.
- 74 Vgl.: Kwiet, From the diary of a killing unit.